

Inhalt

Geleitwort zur Reihe 'Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit'	9
Vorwort	11
Einleitung	13
Sabine Schmolinsky Selbstzeugnisse im Mittelalter	19
Urs Martin Zahnd Stadtchroniken und autobiographische Mitteilungen. Studien zur Selbstdarstellung spätmittelalterlicher Bürger	29
Andreas Beriger Eine unglückliche Geschichte – die Autobiographie des Augustiner-Chorherrn Rutger Sycamber von Venray	53
Harald Tersch Die schwermütige Betrachtung des Kometen – Politik und Emotion im 'Weißkunig'	63
Andrea Kammeier-Nebel Der Wandel des Totengedächtnisses in privaten Aufzeichnungen unter dem Einfluß der Reformation	93
Walther Ludwig Die Sammlung der <i>Epistolae ac Epigrammata</i> des Ulmer Stadtarztes Wolfgang Reichart von 1534 als Dokument humanistischer Selbstdarstellung	117
Benigna von Krusenstjern Buchhalter ihres Lebens. Über Selbstzeugnisse aus dem 17. Jahrhundert	139
Kaspar von Greyerz Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500-1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte. Bericht über ein Forschungsprojekt	147
Gunter Schweikhart Vom Signaturbildnis zum autonomen Selbstporträt	165
Gabriele Hofner-Kulenkamp Erweiterte Selbstbildnisse. Malerfamilien des 16. Jahrhunderts	189
Klaus Arnold <i>Da ich het die gestalt</i> . Bildliche Selbstzeugnisse in Mittelalter und Renaissance	201

Wolfgang Schmid	
Denkmäler auf Papier. Zu Dürers Kupferstichporträts der Jahre 1519-1526	223
Abkürzungsverzeichnis	261
Markus Späth	
Sammelbibliographie	263
Register der Personennamen	283
Autorinnen- und Autorenverzeichnis	291
Farbtafeln	293

Geleitwort zur Reihe 'Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit'

Die Reihe 'Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit' beschäftigt sich mit Quellengruppen, deren gemeinsames Merkmal bisher jenseits der Grenzen herkömmlicher Quellengattungen liegt: Selbstzeugnisse – Quellen, in denen eine Person über sich, ihre Zeitgenossenschaft und vielleicht auch ihre geschichtliche Vergangenheit willentlich oder beiläufig Auskunft gibt – können schriftliche oder bildliche Quellentypen verschiedenster Art und Gattungszugehörigkeit sein. Selbstzeugnisse lassen mit historischen Verläufen mehr oder minder befaßte oder in ihnen verhaftete Personen erzählend, abbildend oder spiegelnd zu Wort kommen. Sie bieten mikrohistorische Perspektiven und Einsichten aus dem Blickwinkel der Quellen.

So offen mithin der Bereich der Quellen sowie ihrer vielfältigen methodischen Anforderungen und Interpretationsmöglichkeiten ist, so weit gefaßt ist der Rahmen der beteiligten kulturwissenschaftlichen Disziplinen, die Quellen als Selbstzeugnisse untersuchen können: er reicht von den Geschichtswissenschaften über die Philologien, Philosophie und Theologie bis zu den Kunstwissenschaften. Selbstzeugnisse zu erforschen, bedeutet daher auch, neue Fragen an Quellen zu stellen, die anders ausgerichteten Analysen bereits unterlagen oder sich ihnen anbieten.

Die Reihe wird Quellen und Darstellungen zu Selbstzeugnissen des „langen“ Mittelalters und der früheren Neuzeit versammeln. Sie kann Ausgaben und Studien zu Zeugnissen der Spätantike ebenso aufnehmen wie zu solchen der beginnenden Neuzeit. Als chronologische Grenze soll die Zeit des sog. Dreißigjährigen Krieges gelten. Die Reihe möchte transdisziplinär ein Forum bieten, die Formierung und im weitesten Sinne historisch-anthropologische Erforschung eines Quellenfeldes voranzutreiben, das in Teilen neu zu entdecken ist, zu anderen Teilen hingegen neuorientierte Zugänge zu Quellen und Fragen des historischen Umgangs eines Ich mit sich selbst bedeuten soll.

Der Entschluß der Herausgeber, als Band 1 der neuen Reihe einen Tagungsband zu veröffentlichen, ist vornehmlich in dem Wunsch begründet, in Ausschnitten die Vielfalt möglicher Anwendungen des Begriffs 'Selbstzeugnis' zu verdeutlichen. Beim gegenwärtigen Stand der Forschung ließ sich dies nirgends besser als in einem interdisziplinär ausgerichteten Arbeitsgespräch dokumentieren.

Hamburg, im Herbst 1999

Die Herausgeber

Vorwort

Wer sich mit Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit befaßt, sieht sich einem vielfältigeren und schwieriger zu strukturierenden Quellenbereich gegenüber, als dies in späteren Zeiten der Fall ist: Quellen, in denen ein Mensch sich selbst thematisiert oder thematisieren läßt, können Bestandteil zu anderen Zwecken entstandener Werke sein oder in nur beiläufiger Manier biographische Streiflichter mitteilen; zudem fließen die Quellen erst seit dem 15. und 16. Jahrhundert reichlicher.

Diesem Umstand, der zum Teil jedoch ein Problem des Forschungsstandes ist, trägt der vorliegende Band Rechnung, indem er Studien versammelt, die sich größtenteils mit Zeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit beschäftigen. Sein Anliegen ist es, einige der kulturwissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit Selbstzeugnissen beschäftigen, miteinander ins Gespräch zu bringen - transdisziplinär, da die Beiträge geschichtswissenschaftlicher, kunsthistorischer und philologischer Herkunft sind, und interdisziplinär, indem die Gegenstände mit Fragestellungen und Untersuchungsmethoden auch anderer als der eigenen Disziplin konfrontiert werden.

Dem Band ging ein Arbeitsgespräch voraus, das unter dem Titel 'Autobiographien und autobiographische Zeugnisse im späteren Mittelalter und in der frühen Neuzeit' mit der großzügigen Unterstützung der Herzog August Bibliothek im September 1996 in Wolfenbüttel stattgefunden hat. Für die Gastfreundschaft in sehr angenehmer Atmosphäre danken wir herzlich Herrn Professor Dr. Friedrich Niewöhner und seinen Mitarbeiterinnen.

Besonderen Dank schulden wir auch jenen, deren finanzielle Unterstützung die Veröffentlichung der Tagungsergebnisse erst ermöglicht hat: dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, der Universität der Bundeswehr Hamburg, der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität der Bundeswehr Hamburg und der Johanna und Fritz Buch-Gedächtnisstiftung in Hamburg.

Gunter Schweikhart hat das Erscheinen dieses Buches nicht mehr erlebt. Den Teilnehmern der Tagung wird seine Führung durch die Sammlung der künstlerischen Selbstzeugnisse des Herzog Anton Ulrich-Museums in Braunschweig unvergeßlich bleiben. Seinem Gedenken widmen wir diesen Band.

Hamburg und Bern, im November 1999

Klaus Arnold

Sabine Schmolinsky

Urs Martin Zahnd

Einleitung

Selbstzeugnisse sind Quellen zur eigenen Person – über diese allgemeine Bestimmung hinaus unterliegen sie keinerlei Beschränkung in Typ und Überlieferungsform. In Selbstzeugnissen stellen sich Personen in Wort oder Bild selbst dar, sei es in Momentaufnahmen, sei es in längeren oder kürzeren Längsschnitten durch das eigene Leben. Die zeitliche Distanz zwischen der Entstehung des Zeugnisses und dem Geschehen, auf das es rekurriert, bestimmt den Typ des Selbstzeugnisses: Die Vergewärtigung vergangenen Erlebens, Denkens und Fühlens vermittelt erinnerte Selbstdarstellung; Selbstdarstellung in actu repräsentieren Zeugnisse, die, wie zum Beispiel private Briefe, die Person in der Interaktion mit ihren Zeitgenossen zeigen.

Selbstzeugnisse sind auf Grund ihrer quellentypischen Vielfalt in vielen wissenschaftlichen Disziplinen beheimatet, die sich mit Schriftlichkeit und Bildlichkeit beschäftigen, im Blick auf den vorliegenden Band: mit Schriftlichkeit und Bildlichkeit vor Beginn der reichlicher strömenden neuzeitlichen Überlieferung. Sie fordern und fördern vernetzte Forschungsstrategien und den Austausch der Perspektiven; transdisziplinär zwischen den Fächern je spezifischer Quellenbereiche und Methoden, interdisziplinär innerhalb einzelner Fächer durch den Zuwachs an Fragestellungen aus anderen Disziplinen. Eine solche Kooperation stellte einen kulturwissenschaftlich orientierten Zugang dar, dem sich Selbstzeugnisse geradezu anbieten.

Einige dieser Disziplinen haben zu diesem Band beigetragen. Die in ihm versammelten Studien sind historisch, kunsthistorisch und philologisch-literaturwissenschaftlicher Provenienz und unterlagen der Diskussion im Rahmen eines Arbeitsgesprächs im September 1996 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Drei Themenkomplexe zogen sich wie ein roter Faden durch die Vorträge und Diskussionen: die Frage der Terminologie, das Problem der Quellensammlung und -aufbereitung sowie die Möglichkeiten der Interpretation der Quellen.

Die Diskussion der Begriffe galt vor allem der Abwägung von 'Selbstzeugnis' und 'Ego-Dokument'¹; daß die Waage sich dem 'Selbstzeugnis' zuneigte und -neigt, verbindet sich auch mit den praktischen Erfahrungen einiger Beiträger, die Sammelprojekte betreiben und den Aspekt der unfreiwillig beigebrachten Selbstäußerung² eigens darauf ausgerichteten Forschungsvorhaben zuordnen möchten. Die Präferenz

1 Der von Winfried Schulze herausgegebene Band: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Selbstzeugnisse der Neuzeit 2), Berlin 1996 war zum Zeitpunkt der Tagung gerade erschienen und noch nicht allen Teilnehmern zugänglich gewesen. Vgl. Schulzes vorhergehenden Aufsatz zum Thema: Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte?, in: Von Aufbruch und Utopie. Perspektiven einer neuen Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters. Für und mit Ferdinand Seibt aus Anlaß seines 65. Geburtstages, hg. von Bea Lundt und Helma Reimöller, Köln/Weimar/Wien 1992, S. 418-450.

2 Die Freiwilligkeit des Zeugnisses gilt als wichtigstes Unterscheidungskriterium zwischen 'Selbstzeugnis' und 'Ego-Dokument': In der Begriffsbeschreibung Schulzes werden „darunter alle jene Quellen verstanden [...], in denen ein Mensch Auskunft über sich selbst gibt, unabhängig davon, ob dies freiwillig - also etwa in einem persönlichen Brief, einem Tagebuch, einer Traumniederschrift oder einem autobiographischen Versuch - oder durch andere Umstände bedingt geschieht.“ (Schulze, Ego-Dokumente [1996], S. 21).

von 'Selbstzeugnis' bestimmt die terminologischen Überlegungen im ersten Beitrag 'Selbstzeugnisse im Mittelalter' sowie die Darlegungen Benigna von Krusenstjerner. Darüberhinaus herrscht eine den Quellen und dem Forschungsstand entsprechende begriffliche Vielfalt in den Beiträgen.

Als Desiderat der Selbstzeugnisforschung erwies sich ein intensiverer Austausch über die Sammlung und Sichtung einschlägiger Quellen. Zwei der in Deutschland, Österreich und der Schweiz zur Zeit betriebenen Projekte zur Erfassung frühneuzeitlicher und früherer Selbstzeugnisse³ werden in diesem Band behandelt: In seinem Beitrag 'Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500-1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte' berichtet Kaspar von Greyerz über ein Forschungsprojekt und zeigt zum einen den Aufbau einer datenbankgestützten Sammlung von gedruckten und ungedruckten Selbstzeugnissen in zeitlicher und regionaler Begrenzung, zum anderen die – in den Rahmen der Erforschung frühneuzeitlicher Mentalitäten gestellte – künftige thematische Erschließung des Materials nach drei Leitthemen: Sozialisierung in Familie und Ausbildung, Konfessionszugehörigkeit und Konfessionalisierung, Einstellungen zu Körperlichkeit, Krankheit und Tod.

Benigna von Krusenstjerner hingegen faßt – im September 1996 zur Zeit des Abschlusses ihres Projekts⁴ – ihre Beobachtungen aus Jahren der Sichtung einschlägiger Überlieferung zusammen: 'Buchhalter ihres Lebens. Über Selbstzeugnisse aus dem 17. Jahrhundert'. Abgesehen von häufig wiederkehrenden Themen wie Ehe und Familie oder Kriegsgeschehen mit seinen personengeschichtlichen Folgen hat sich der Texttyp Verzeichnis als ein signifikantes Element oder auch Gattungsgrenzen überschreitendes strukturelles Merkmal der Texte erwiesen⁵. Die bereits 1994 eingehend von ihr begründete Verwendung des allen Quellentypen offenen, übergeordneten Begriffs 'Selbstzeugnis'⁶ hat sich als Sammelkriterium für selbst verfaßte Texte bewährt.

Mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen auf im weitesten Sinne sozialgeschichtlicher Basis, gewonnen durch die Analyse begrenzter Lebenswelten in ihren – gegebenenfalls literarisch oder künstlerisch stilisierten – Selbstaussagen, sind auch weiterhin Grundlage der Beiträge. Das mentalitätsgeschichtliche Potential einer Quellengruppe innerhalb einer Gattung kann dabei im Einzelfall durchaus mehrschichtig und individuell differenziert sein, wie Urs Martin Zahnd am Beispiel der spätmittelalterlichen Stadtchronistik nachweist: 'Stadtchroniken und autobiographische Mitteilungen. Studien zur Selbstdarstellung spätmittelalterlicher Bürger'. Die die kollektiven Einstellungen der städtischen Führungsgruppen spiegelnde, offiziöse wie auch private städtische Geschichtsschreibung kann in dem Maß zusätzlich den

3 Übersicht bei Benigna von Krusenstjerner: Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Beschreibendes Verzeichnis (Selbstzeugnisse der Neuzeit 6), Berlin 1997, Einleitung, S. 9-26, hier S. 14.

4 Krusenstjerner (wie Anm. 3).

5 Die mögliche Relevanz dieser Beobachtung für Selbstzeugnisse früherer Zeiträume ist noch nicht geprüft. Vgl. z.B. die chronologischen und systematischen Aufzeichnungen des Augsburger Kaufmanns Lucas Rem, die als „Tagebuch“ gedruckt vorliegen: Tagebuch des Lucas Rem aus den Jahren 1494-1541. Ein Beitrag zur Handelsgeschichte der Stadt Augsburg. Mitgeteilt ... von B. Greiff, in: Jahresbericht des historischen Kreis-Vereins im Regierungsbezirke von Schwaben und Neuburg 26 (1861), S. 1-110.

6 Benigna von Krusenstjerner: Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: HA 2 (1994), S. 462-471.

Charakter eines Selbstzeugnisses annehmen, in dem ihr Verfasser Persönliches oder Familiennachrichten einfügt. Abweichend von anderen spätmittelalterlichen Selbstzeugnissen zielen diese Formen der Selbstdarstellung jedoch nicht auf persönliche oder familiäre Ehre ab, sondern auf Identifikation innerhalb eines städtischen Wertgefüges.

Der Übergang von Stadtchronistik zu privater Familiengeschichtsschreibung ist mithin fließend; letztere tritt am deutlichsten in Familienchroniken und anderen familiengeschichtlichen Aufzeichnungen zutage, deren potentielle Prägung durch mentalitätsgeschichtlich faßbaren sozialen Wandel Andrea Kammeier-Nebel ihren Untersuchungen: 'Der Wandel des Totengedächtnisses in privaten Aufzeichnungen unter dem Einfluß der Reformation' zugrunde legt. Veränderungen in der Sterbe- und Trauerkultur, die für den Zeitraum zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert festgestellt worden sind, bilden sich im schriftlichen privaten Totengedächtnis ab, das nun seinerseits idealtypische oder mindestens vorbildhafte Verhaltensweisen und Vorstellungen in Hinsicht auf den richtigen Umgang mit Tod und Trauer transportiert.

Als weitere eigene Quellengruppe lassen sich auch monastisch-humanistische Autobiographien fassen, die über die personale Selbstdarstellung hinaus geeignet sind, klösterliche Mentalitäten vor der Reformation zu erhellen. Andreas Beriger, der durch die Edition des 'Odeporicon' des Johannes Butzbach⁷ eine Grundlage für eine derart vergleichende Lektüre gelegt hat, führt hier ein Gegenbild aus dem Kreis der Windesheimer Kongregation vor: 'Eine unglückliche Geschichte – die Autobiographie des Augustiner-Chorherrn Rutger Sycamber von Venray'. Nach Berigers Beobachtung ist fast das gesamte Werk Rutgers – soweit erhalten – als ein Selbstzeugnis aufzufassen, in dessen Rahmen die Autobiographie nur eine Verdichtung der Selbstrechtfertigungsstrategien ihres Autors darstellt.

Eine Selbstdarstellung anderer, struktureller Natur deckt Walther Ludwig als mögliches Ingredienz humanistischer Œuvre auf: 'Die Sammlung der *Epistolae ac Epigrammata* des Ulmer Stadtarztes Wolfgang Reichart von 1534 als Dokument humanistischer Selbstdarstellung'. Auswahl und Anordnung in handschriftlich oder gedruckt vorliegenden Gedicht- und Briefsammlungen erlauben, ein vom Urheber intendiertes Profil seiner selbst nach poetisch-epistolographischen Kriterien sowie im Blick auf seine Einstellungen und – gegebenenfalls sich wandelnden – sozialen Beziehungen zu zeichnen. Dies ist umso genauer möglich, je umfangreicher die außerhalb der Sammlung erhaltene Überlieferung zur Person ist.

Durch und in Werken betriebene Selbstdarstellung, bei der der Aspekt der persönlichen Erinnerung allerdings hinter dem Anspruch der Selbstinszenierung vor der Nachwelt verschwindet, ist in der jüngeren Forschung Gegenstand funktionsgeschichtlicher Analysen geworden und wurde bevorzugt am Beispiel Kaiser Maximilians I. untersucht. Harald Tersch, 'Die schwermütige Betrachtung des Kometen – Politik und Emotion im 'Weißkunig'' unternimmt es, in diesem, nur durch die kaiserliche Einflußnahme auf die inhaltliche Konzeption sowie die künstlerische Umset-

7 Johannes Butzbach: Odeporicon. Eine Autobiographie aus dem Jahre 1506. Zweisprachige Ausgabe. Einleitung, Übersetzung und Kommentar von Andreas Beriger, Weinheim 1991.

zung entstandenen Selbstzeugnis die Spur der Melancholie als eines ausdrücklich benannten Selbstdeutungsmusters zu verfolgen, das durch zeitgenössische mentale Dispositionen sowie den gelehrten und künstlerischen Diskurs geprägt und verfügbar war.

Die Vielfalt der bisher zur Sprache gekommenen Quellen zur eigenen Person mag verdeutlichen, daß textliche Selbstzeugnisse nicht zwingend auf Gelehrte oder häufiger schreibende Autoren als Verfasser schließen lassen können – etwas anders verhält es sich jedoch mit bildlichen und figürlichen Selbstzeugnissen, da sie im allgemeinen professionelle Künstler als Urheber aufweisen. In seinem Beitrag 'Vom Signaturbildnis zum autonomen Selbstporträt' zeigt Gunter Schweikhart die Entwicklung der künstlerischen Selbstdarstellung von Handschriftenilluminationen sowie Bildhauer- und Baumeisterdarstellungen des Hochmittelalters bis zu den selbständigen Darstellungen in Malerei und Skulptur des Spätmittelalters und der Renaissance bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Für die Kategorisierung der Selbstzeugnisse bedeutet dies, daß ein Bogen von einer in den Kontext des jeweiligen Werks eingebundenen bis zur gänzlich eigenständigen Selbstdarstellung geschlagen wird; ein Bogen, dessen Analogien und Abweichungen im Bereich der schriftlichen Selbstzeugnisse noch der Erforschung harren, wie es der erste Beitrag des Bandes 'Selbstzeugnisse im Mittelalter' nur andeuten kann.

Nach einem Blick auf die eher spärlich überlieferten schriftlichen Selbstzeugnisse von Künstlern wendet sich Gabriele Hofner-Kulenkamp in ihrem Beitrag 'Erweiterte Selbstbildnisse. Malerfamilien des 16. Jahrhunderts' den Selbstbildnissen von Malern mit ihren Söhnen oder weiteren Familienmitgliedern zu. Ein ungewöhnliches Selbstbewußtsein demonstriert die Form der Selbstdarstellung in zwei Gedenkbildern der Münsteraner Künstlerfamilie tom Ring, beschreibbar in ikonographischen Kategorien, erklärbar erst vor dem zeitgenössischen Hintergrund der lebensgeschichtlichen Umstände prominenter Familienmitglieder.

Im historisch-kunstgeschichtlichen Zugriff behandelt Klaus Arnold in seinem Überblick: 'Da ich het die gestalt. Bildliche Selbstzeugnisse in Mittelalter und Renaissance' bevorzugt Quellen städtischer Provenienz, deren Gebrauchsfunktionen und Verwendungszusammenhänge wesentlich ihren Status als Selbstzeugnis mitbestimmen. Als instruktives Beispiel erweisen sich die bisher wenig beachteten Bildnismedaillen des 15. und 16. Jahrhunderts; hier wie auch bei Stifterbildnissen und Epitaphien stehen persönliche und familiäre *memoria* im Vordergrund. Text-Bild-Zeugnisse können zu Trägern persönlicher Erinnerungen werden, wie insbesondere das Beispiel der 'Trachtenbücher' verschiedener Generationen der Augsburgers Familie Schwarz zeigt.

Welche Interessen bei der Produktion, Verbreitung und Rezeption von Porträts zum Zuge kommen können, untersucht Wolfgang Schmid: 'Denkmäler auf Papier. Zu Dürers Kupferstichporträts der Jahre 1519-1526'. Bildnisse helfen den Nachruhm der Dargestellten bewahren und das Ansehen des Künstlers – durch die Selbstaussage seiner Meisterschaft in den Werken – erhöhen.

Die zahlreich bekannten und die wohl noch zahlreich ihrer Entdeckung harrenden Selbstzeugnisse aus Spätmittelalter und früher Neuzeit legen nahe, über Ty-

pen und Charakteristika älterer, einschlägiger Quellen nachzudenken und die Anwendbarkeit der gegenwärtig diskutierten Begriffe zu prüfen, um zu klären, ob denn auch die begriffliche Verbindung 'mittelalterliche Selbstzeugnisse' inhaltlich gefüllt werden kann. Dies wird im einleitenden Beitrag 'Selbstzeugnisse im Mittelalter' unter begriffssystematischen Aspekten angesichts einer bekanntlich spärlicheren und heterogenen Überlieferung versucht.

Welche Begriffe auch immer bei der Suche nach einschlägigen Quellentypen künftig gewählt werden – die Quellenart 'Selbstzeugnisse' / 'Ego-Dokumente' wird jenseits aller fachspezifischen Einbindungen und Fragestellungen für mentalitätsgeschichtliche Forschungen verschiedenster Art offen sein und das Gespräch der mit ihnen befaßten Disziplinen ermöglichen und erfordern⁸.

Sabine Schmolinsky

8 Die den Band beschließende 'Sammelbibliographie' hat Markus Späth unter diesen Aspekten angelegt.

Sabine Schmolinsky

Selbstzeugnisse im Mittelalter

‘Selbstzeugnisse’ und ‘Mittelalter’ miteinander verbunden zu sehen, mag zunächst verwundern, wenn man die Fülle der Quellen seit der frühen Neuzeit bedenkt, die historische, kunstwissenschaftliche und philologisch-literaturwissenschaftliche Disziplinen gegenwärtig zu Tage fördern und lebhaft diskutieren. Selbstzeugnisse als eigenständige Quellen, in denen Personen über sich selbst Aufschluß geben, finden sich im deutschen Raum bis ins 15. Jahrhundert hinein nicht sehr zahlreich. Ihnen stehen jedoch Quellen gegenüber, die aus je unterschiedlichen Gründen als ein Merkmal auch den Charakter von Selbstzeugnissen besitzen und in ihrer Vielfalt die Suche nach einer derartigen Überlieferung im Mittelalter aussichtsreicher gestalten. Umgekehrt lehren genauere Analysen der Quellen und ihrer Überlieferung die Selbstständigkeit manchen Selbstzeugnisses relativieren. Mittelalterliche Selbstzeugnisse können spezifische, von neuzeitlichen abweichende Erscheinungsformen annehmen, die sie als nicht selbständige Quellen, gegebenenfalls mit anderen Quellentypen vermischt, auftreten lassen.

Daraus folgt, daß man sich häufiger mit dem in der Forschung schon angesprochenen Problem konfrontiert sehen wird, daß nicht eigentlich neue Quellen Gegenstand der neuen Forschungsfragen seien¹; aber ‘neue Fragen’ sollte besser bedeuten: neuartige, unter neuen methodischen Aspekten gestellte, gegebenenfalls auch aktualisierte Fragen. Entsprechend werden Aspekte eine Rolle bei der Kennzeichnung einer – meist schon bekannten – Quelle als Selbstzeugnis oder partielles Selbstzeugnis spielen.

Um derlei Quellenproblemen genauer nachgehen zu können, bedarf es begrifflicher Vorüberlegungen.

Den Begriff ‘Selbstzeugnis’ zu verwenden, bedeutet, sich einer bis ins 18. Jahrhundert zurückreichenden Begriffspraxis gegenübergestellt zu sehen, vor allem aber sich mit deren Varianten und Unschärfen auseinandersetzen zu müssen. Hinzu kommen Überschneidungen mit verwandten Begriffen, deren Alter – in Abhängigkeit von ihrer Genese – variiert: dem ‘Selbstzeugnis’ erwuchs in den letzten Jahrzehnten Konkurrenz durch den der niederländischen Forschung entstammenden Begriff des ‘Ego-Dokuments’. Diesen beiden Begriffen zur Seite werden weiterhin Begriffsbildungen um die – in den einschlägigen Sprachen gleichermaßen existente – Wurzel ‘autobiograph-’ benützt.

Als *communis opinio* kann inzwischen gelten, daß sowohl ‘Selbstzeugnis’ als auch ‘Ego-Dokument’ einen breiten Bereich verschiedenartiger Quellentypen bezeichnen, zu denen – im Gefolge der von den Literaturwissenschaften entwickelten

1 Vgl. Winfried Schulze: Schlußbemerkungen zur Konferenz über „Ego-Dokumente“, in: ders. (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Selbstzeugnisse der Neuzeit 2), Berlin 1996, S. 343-345.

Terminologie – Autobiographien, Tagebücher, Reiseberichte, Memoiren, Briefe und ihre jeweiligen Übergangsformen gehören. Auf geschichtswissenschaftlicher Seite sind diese Quellenabgrenzungen und -einteilungen allerdings wesentlich im Rahmen der frühneuzeitlichen Geschichtsforschung getroffen worden, die einen Zeitraum betrachtet, in dem bekanntlich der Anteil an Schriftlichkeit, und innerhalb dessen an selbstbezogener Schriftlichkeit, explosionsartig zugenommen hat².

Beide Begriffe, wie auch der Terminus 'Autobiographie' sind modern. Einen mittelalterlichen Sprachgebrauch für derart übergreifende Konzepte gab es nicht, nach Ausweis der bisherigen Forschung so wenig wie deren Umsetzung in Texte.

'Selbstzeugnis' und 'Autobiographie' lassen sich zuerst im späten 18. Jahrhundert fassen: 'Autobiographie' oder 'Selbstbiographie' seit 1791³, 'Selbstzeugnis' als „[...] das eigene Zeugniß, wie auch ein Zeugniß, welches man sich selbst giebt“ bei Joachim Heinrich Campe in seinem 'Wörterbuch der Deutschen Sprache'⁴, mit Bezug auf Campe im Grimmschen Deutschen Wörterbuch in der 1905 erschienenen 1. Abteilung des 10. Bandes als „zeugnis, das man sich selbst gibt, aussage über sich selbst“⁵. Abgesehen vom inzwischen untergegangenen Sprachgebrauch des Bezeugens im Wort „Zeugnis“ ist allerdings die wohl implizierte Bewertung der eigenen Person im modernen Begriff 'Selbstzeugnis' gerade nicht enthalten. Seine Neutralität wird besonders deutlich, wenn er Quellentexte verschiedener Art kennzeichnen soll, wie dies ein älterer Reihentitel tut: In der Reihe 'Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen' gab es eine auf neun Bände angelegte 'Reihe Deutsche Selbstzeugnisse', innerhalb derer Marianne Beyer-Fröhlich derlei – in ihrer Diktion – „autobiographische Aufzeichnungen“ als kulturhistorisch ergiebige Dokumente veröffentlichte. Sie erfaßte und beschrieb Selbstzeugnisse als Produkte benachbarter Quellenarten wie Geschäfts- und Haushaltungsbücher, Berufsaufzeichnungen, Familienchroniken, genealogische Aufzeichnungen, städtische Geschichtsschreibung oder Prozeßakten.⁶

2 Rudolf Dekker: Ego-Dokumente in den Niederlanden vom 16. bis zum 17. Jahrhundert, in: Schulze (Hg.): Ego-Dokumente, S. 33-57, hier S. 35 mit 53, Abb. 1; ders.: Verzeichnen und Edieren niederländischer Ego-Dokumente vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert, in: editio 9 (1995), S. 80-95, hier S. 80-84. James S. Amelang: Spanish Autobiography in the Early Modern Era, in: Schulze (s.o.), S. 59-71, hier S. 60-65.

3 Günter Niggel: Autobiographie, in: Walther Killy (Hg.): Literaturlexikon, Bd. 13: Begriffe, Realien, Methoden, hg. von Volker Meid, Gütersloh/München 1992, S. 58-65, hier S. 58. Für den auch gegenwärtig noch gegebenen Bezug der beiden Begriffe zueinander mag ein Titel der neueren Forschungsliteratur stehen: Helmut Winter: Der Aussagewert von Selbstbiographien. Zum Status autobiographischer Urteile (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 3. Folge 70), Heidelberg 1985.

4 Joachim Heinrich Campe: Wörterbuch der Deutschen Sprache, Bd. 4, reprogr. Nachdr. der Ausg. Braunschweig 1810, Hildesheim/New York 1969 (Documenta Linguistica, Reihe II, Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts), S. 410.

5 Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 10, Abt. 1, Leipzig 1905, fotomech. Nachdr., Bd. 16 (dtv 5945), München 1984, Sp. 505.

6 Marianne Beyer-Fröhlich (Hg.): Aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation, Darmstadt 1970 (Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Reihe Deutsche Selbstzeugnisse 4), S. 6 f.

Stadtchroniken und autobiographische Mitteilungen Studien zur Selbstdarstellung spätmittelalterlicher Bürger

Während langer Zeit fiel das Urteil der Historiker über die spätmittelalterliche Stadtchronistik recht zwiespältig aus: Einerseits erkannte man früh, welche vielfältigen und aufschlussreichen Alltagsnachrichten die Aufzeichnungen aus dem 14./15. Jahrhundert enthielten, andererseits wurde deutliche Kritik laut am geringen Tatsachenwert dieser Stadtgeschichten und am bescheidenen historischen Horizont der alten Chronisten; ihre Arbeiten genügten den in der historisch-kritischen Methode geschulten und dieser Methode verpflichteten Kollegen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nicht¹. „Peinlich genau versuchte man, den Autoren Datierungsfehler, Irrtümer, unzuverlässige Quellen, lückenhafte Berichterstattung und mangelnde Durchdringung des Stoffes nachzuweisen; für ‘Sittengeschichte’ oder kulturgeschichtliche Aspekte interessierte sich die kritische Forschung kaum“².

Zu einer Neubewertung der spätmittelalterlichen Stadtchronistik kam es erst in der Zwischenkriegszeit, vor allem aber seit der Mitte unseres Jahrhunderts. Heinrich Schmidt, Karl Schnith, Johann Bernhard Menke, Karl Czok u.a. wiesen nicht nur darauf hin, dass für die Geschichtsschreiber des 14./15. Jahrhunderts die Nachrichtenbeschaffung wesentlich schwieriger gewesen sei als für moderne Autoren; sie zeigten auch, dass die Chronisten und ihre Werke Repräsentanten ihrer Zeit seien, dass sie in hohem Masse Lebensformen und kollektives Selbstverständnis ihres unmittelbaren Umfeldes spiegelten³. „Nicht dass das Spiegelbild der Chroniken fehlerfrei wäre. Der Historiker aber ist nicht nur aufgerufen, diese Eigenheiten der chronikalischen Geschichtsschreibung zu erkennen und zu berichtigen, sondern auch, sie in ihren persönlichen, geistigen und gesellschaftlichen Zusammenhängen zu deuten“⁴.

1 Das zeigen etwa die Urteile von Otto Lorenz: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, Bd. 1, Berlin 1886, S. 1, oder Franz Xaver v. Wegele: Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus, München und Leipzig 1885, S. 29.

2 Dieter Weber: Geschichtsschreibung in Augsburg. Hektor Mülich und die reichsstädtische Chronistik des Spätmittelalters (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 30), Augsburg 1984, S. 21.

3 Heinrich Schmidt: Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter, Göttingen 1958; Karl Schnith: Die Augsburger Chronik des Burkard Zink. Eine Untersuchung zur reichsstädtischen Geschichtsschreibung des 15. Jahrhunderts, München 1958; Johann Bernhard Menke: Geschichtsschreibung und Politik in deutschen Städten des Spätmittelalters. Die Entstehung deutscher Geschichtsprosa in Köln, Braunschweig, Lübeck, Mainz und Magdeburg, in: JbKGV 33-35 (1958/60), S. 1-194; Karl Czok: Bürgerkämpfe und Chronistik im deutschen Spätmittelalter. Ein Beitrag zur Herausbildung bürgerlicher Geschichtsschreibung, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 10 (1962), S. 637-645.

4 Jean-Pierre Bodmer: Chroniken und Chronisten im Spätmittelalter (Monographien zur Schweizer Geschichte 10), Bern 1976, S. 85.

Die Fülle der aus dem Spätmittelalter überlieferten Stadtchroniken macht deutlich, wie gross das Interesse städtischer Gesellschaften des 14./15. Jahrhunderts an der Vergangenheit des eigenen Gemeinwesens gewesen sein muss⁵. Die unterschiedlichsten Persönlichkeiten, Gruppen und Gremien veranlassten die Aufzeichnung von Chroniken oder versuchten zumindest, in den Besitz von Abschriften bestehender Arbeiten zu gelangen. Dabei spielt der Unterschied zwischen Chroniken zuhanden des Rates (mit gleichsam amtlichem Charakter) und Arbeiten aus dem Besitz einzelner Stadtbewohner (gleichsam privaten Werken) keine wesentliche Rolle⁶, weil die Übergänge zwischen den beiden Gruppen fließend sind. Die offiziellen Ratschroniken von Petrus Emmerich in Soest, Johann von Guben in Zittau oder Niklaus Rüesch in Basel sind aus Privataufzeichnungen der erwähnten Schreiber hervorgegangen⁷; und bei Diebold Schilling sind zwischen den verschiedenen Fassungen seines Berner Chronikwerkes, etwa jener, die dem Rat 1483 als sogenannte amtliche Chronik zuhanden der Stadtkiste übergeben worden ist, und solchen, die er für die Privatbibliothek vornehmer Auftraggeber geschrieben hat, kaum Unterschiede in den Formulierungen und schon gar nicht in der Intention auszumachen. Das ist auch verständlich, hält man sich vor Augen, dass das Publikum, das diese Werke las oder sich vortragen liess und allenfalls deren Bilder betrachtete, sich innerhalb und ausserhalb des Rates meist aus den gleichen Kreisen rekrutierte. Neuere Untersuchungen zeigen beispielsweise, dass es mit grösster Wahrscheinlichkeit nicht der Berner Rat ex officio war, der Diebold Schillings amtliche Chronik verhörte, d.h. abschliessend korrigierte, sondern wohl eher die in der Berner Gesellschaft (= Zunft) zum Narren und Distelzwang vereinigten Adligen, Ratsherren und Kanzleibeamten; in ihrem geselligen Kreise wurde nicht nur Geschichtsschreibung erörtert, sondern auch Geschichte gemacht⁸.

Weil diese Chroniken während ihrer Entstehung immer auf den mehr oder weniger grossen Kreis des zu erwartenden Publikums hin bezogen waren, lassen sie nicht nur die Geschichtsauffassung des Autors, sondern in hohem Masse auch die historischen Deutungsmuster, das gemeinschaftliche Selbstbewusstsein seiner Adressaten erkennen; Chronisten schreiben immer auch unter Berücksichtigung dessen, was ihr Publikum denkt, fühlt, erwartet. Auf diesen Zusammenhang weist Konrad Justinger ausdrücklich hin, wenn er berichtet, dass er 1420 von Schultheiss und Rat den Auftrag erhalten habe (bezeichnenderweise am Tage des Stadtpatrons St.Vinzenz), die Geschichte der Stadt von ihren Anfängen an zu schildern, *die nemlich treffenlich nütze und gut ze wüssende sint, [...] umb dass sy und ir nachkomen wüssen der statt Bern*

5 Ein grosser Teil dieser Chroniken ist ediert in der von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften seit 1862 betreuten Reihe 'Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert'.

6 Schmidt (wie Anm. 3), S. 11 f.; S. 19 ff.

7 Schmidt (wie Anm. 3), S. 22 f.

8 Pascal Ladner: Diebold Schilling. Leben und Werk, in: Kommentar zur Faksimile-Ausgabe der grossen Burgunderchronik des Diebold Schilling von Bern, Luzern 1985, S. 5 ff.; Ernst Walder: „Von räten und burgern verhört und corrigiert“. Diebold Schillings drei Redaktionen der Berner Chronik der Burgunderkriege, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 48 (1986), S. 87 ff.; Urs Martin Zahnd: Beschreibung der Handschrift, in: Kommentar zur Faksimile-Ausgabe von Diebold Schillings Spiezer Bilderchronik, Luzern 1990, S. 3 ff.

Andreas Beriger

Eine unglückliche Geschichte – die Autobiographie des Augustiner-Chorherrn Rutger Sycamber von Venray

1. Einleitung

Der Augustiner-Chorherr der Windesheimer Kongregation Rutger Sycamber von Venray (1456-1516?)¹ sticht in seinem Umfeld als Autor eines riesigen Schrifttums hervor, das etwa zu einem Viertel erhalten geblieben ist. Darin findet sich seine Autobiographie aus dem Jahr 1500, in welcher er unter dem etwas seltsam anmutenden Titel „*Historiola rationis studii viteque*“² seinen Lebenswandel darstellt. Er zeigt sich als fleißiger Schüler, dann als studienbeflissener Frater im Fraterhaus von 's-Hertogenbosch, als Novize in Höningen, dann als Chorherr auf Wanderschaft und schließlich als unglücklicher, allenthalben auf Unverständnis stoßender und von Mißmut und Neid umringter Schriftsteller, der sich von der Hoffnung nährt, eines Tages noch als einer der ganz Großen seiner Zeit entdeckt zu werden.

Sycamber ist aus dem Umfeld des Humanistenabtes Johannes Trithemius bekannt, der – das sei in diesem Zusammenhang erwähnt – ebenfalls als Autor einer Autobiographie aufgetreten ist. Rutger hat mit ihm korrespondiert und ihn verschie-

1 Alle Angaben zu Rutger, seinen Werken und seinem Umfeld erfolgen hier gemäß meiner Darstellung in der Edition seiner Autobiographie, die demnächst erscheinen wird. Rutgers Werke befinden sich in dem Codex W 340 im Historischen Archiv der Stadt Köln; Rutger hat seine Werke sorgfältig nummeriert; erhalten sind seine Werke R35-R68, sowie R90 und R122. - Ich verweise hier ausschließlich auf die letzten Publikationen zu Rutger: Andreas Beriger: Eine neue Quelle zum Augustiner Chorherrenkloster Frankenthal und zu seinem Prior Wilhelm Veldicus, in: Frankenthal einst und jetzt, 1 (1994), S. 18-23; ders.: Neue Materialien zum Windesheimer Kloster Kirschgarten und seinem Chronisten Johannes Heydekyn, in: Frankenthal einst und jetzt, 2 (1994), S. 47-50; ders.: Rutger Sycamber de Venray: Rede zum Lob der Brüder vom gemeinsamen Leben (1501), in: *Ons Geestelijk Erf* 68 (1994), S. 129-143; ders.: Neue Dokumente zum Windesheimer Kloster St. Peter in Höningen, in: *Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz* 93 (1955), S. 117-138; ders.: Rutger Sycamber und sein Dialog „*De contrarietibus et anxietatibus religiosorum vagantium*“, in: *Ons Geestelijk Erf* 69 (1995) S. 53-82; ders.: „In der Dürre des Durstes“ Leiden und Freuden eines Niederländer Chorherren und Bergsteigers auf dem Beerenberg: Die Erinnerungen des Rutger Sycamber (1456-1516?), in: *Winterthur Jahrbuch* 1996, S. 128-135; ders.: Der Typus des „monastischen Privatgelehrten“, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.): *Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts* (ZHF, Beiheft 18), Berlin 1996, S. 375-410. - Zu den Windesheimern unerlässlich: *Monasticon Windeshemense*, hg. von Wilhelm Kohl, Ernest Persoons, Anton G. Weiler (Archives et Bibliothèques de Belgique / Archiefen Bibliotheekwezen in België, Sondernummer 16), Brüssel 1976-1984; J.G.R. Acquoy: *Het Klooster te Windesheim en zijn invloed*, 3 Bde., Utrecht 1875-1880, Reprint Amsterdam 1968.

2 Historisches Archiv der Stadt Köln, W 340, fol. 272ra-279vc.

dentlich auf seinem Kloster in Sponheim besucht³. Das hat zu der – allerdings falschen – Annahme geführt, daß auch Rutger ein bedeutender Humanist gewesen sei; die Aufarbeitung seiner Person und seiner Werke hat daher mit großer Vorsicht zu erfolgen und darf sich nicht von den positiven Vorurteilen blenden lassen, die – meist in grober Unkenntnis der wahren Sachlage – allenthalben überwiegen.

Auf der gewinnbringenden Seite, die die Auseinandersetzung mit dem Dunkelmann Rutger⁴ durchaus auch vorzuweisen hat, ist zu vermerken, daß sein autobiographisches Schrifttum, das fast sein gesamtes Werk umfaßt, den Leser ein Bild der klösterlichen Alltagskultur des ausgehenden Mittelalters erkennen läßt, das gerade die Problemkreise, die in der monastischen Literatur in der Regel ausgeblendet werden, sehr genau darstellt; von Hunger und Kälte, von Spannungen und Schwierigkeiten, von Rivalitäten und Gemeinheiten erzählt Rutger mit einer Freizügigkeit, die auf den ersten Blick überrascht; erst ein vertieftes Studium seiner Texte jedoch vermag die Tatsache ans Licht zu bringen, daß Rutger von sich selbst so besessen ist, daß er jedes Wort, das er zu Papier bringt – und das sind in den gut 20 Jahren seiner schriftstellerischen Tätigkeit deren viele – für ein kulturelles Ereignis von größter Bedeutung hält.

2. Die Autobiographie Rutgers

Die Autobiographie Rutgers ist ein einzelnes Dokument unter hunderten⁵, die sich alle in höchst egomanischer Weise mit seiner Person und seinem Leben auseinandersetzen. Der Vergleich mit dem ebenso um sich selbst kreisenden und den Weg aus dem Labyrinth des eigenen Lebens ebenso suchenden Opicino de Canistris drängt sich auf. Und obwohl sich Rutger dazu berufen fühlt, sowohl Fiktion als auch Erlebtes zu verarbeiten, obwohl er Dichtung ebenso betreibt wie etwa Verslehre oder Historie (allerdings auf einem kläglichen Niveau), so beleuchten doch fast alle Dokumente, die erhalten sind, sein Leben in der einen oder in der anderen Weise, und zwar nicht so, daß er einfach gelegentlich auf eigene Erfahrungen oder Beobachtungen aus seinem Leben zu sprechen käme, sondern so, daß Autobiographie sein eigentliches Thema ist. Dies mag bei einem Autor, der sich in erster Linie als Dichter versteht und der auch Themen wie Verslehre mit eigenen Dichtungen eröffnet und

3 Klaus Arnold: Johannes Trithemius (1462-1516). Zweite, bibliographisch und überlieferungsgeschichtlich neu bearbeitete Auflage (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 23), Würzburg 1991.

4 Rutger ist in einem Spottgedicht in den 'Epistulae Obscurorum Virorum' 1517 zu Recht in diesen Kreis gerückt worden; vgl. Eduard Boecking: Ulrichi Hutteni equitis operum supplementum, Epistolae obscurorum virorum cum inlustrantibus adversariisque scriptis, Bd. 1, Leipzig 1864, S. 288.

5 Insgesamt hat Rutger dem Vernehmen nach „an die 200 Werke“ geschrieben: Jakob Wimpfeling: Briefwechsel. Zweiter Teilband. Eingeleitet, kommentiert und herausgegeben von Otto Herding und Dieter Mertens (Jacobi Wimpfelingi Opera Selecta, III.2, Epistolae), München 1990, S. 524.

Harald Tersch

Die schwermütige Betrachtung des Kometen – Politik und Emotion im 'Weißkunig'

„Dies scheint auch die Bedeutung jener Fabel von Juppiter, der Saturn aus seiner Herrschaft vertrieb, zu sein, daß nämlich der Höfling und Politiker den Philosophen überlistete.“¹

1. Der 'Weißkunig' als Selbstzeugnis – Vorbemerkungen

Der 'Weißkunig' Maximilians I. ist Teil einer umfassenden imperialen Selbstinszenierung, zu der Graphiken oder Skulpturen ebenso gehören wie publizistische Arbeiten oder heroische Dichtungen. Der folgende Beitrag soll die Bedeutung der Schwermut innerhalb dieser Selbstdarstellung näher betrachten, wobei an wesentliche funktionsgeschichtliche Studien zum literarischen Schaffen Maximilians angeschlossen werden kann.² Der besondere Aussagewert des 'Weißkunig' ergibt sich zunächst vor allem aus dem spezifischen Entstehungsumfeld, in dem sich ein allmählicher Umbruch in der traditionellen Melancholieauffassung vollzog; überdies scheint in dem Werk eine der frühesten Lebensbeschreibungen des deutschsprachigen Raumes vorzuliegen, in der die Schwarzgalligkeit als expliziter Faktor der Selbstdeutung in den Bericht einbezogen wird. Zunächst geht es in dieser Untersuchung um die möglichen Voraussetzungen für die Schwermutpassage des 'Weißkunig' vor dem Hintergrund des zeitgenössischen gelehrten und künstlerischen Melancholiediskurses, an den der 'Verfasser' der Autobiographie anknüpfen konnte. Wichtige Anhaltspunkte stellen hierbei kunstgeschichtliche Erkenntnisse zu Dürers 'Melencolia I' bereit, auch wenn die oft diskutierte Frage, inwieweit dieser Stich für den Kaiser selbst bestimmt war, eher am Rande interessiert. Danach soll die Intention der im 'Weißkunig' thematisierten Problematik anhand der Auseinandersetzung von Vertretern des maximilianischen Humanistenkreises mit den Sintflutprophetien für

1 Jean Bodin: Sechs Bücher über den Staat, übertr. von Bernd Wimmer, Bd. 2 (Buch 4-6), München 1986, S. 181.

2 Zu nennen ist vor allem die grundlegende Arbeit von Jan-Dirk Müller: Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I. (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 2), München 1982; auch Gerhild S. Williams: The Arthurian Model in Emperor Maximilian's Autobiographic Writings „Weisskunig“ and „Theuerdank“, in: Sixteenth Century Journal 11 (1980), S. 3-22. Im Anschluß an Müllers Ansatz entstanden weiterführende Untersuchungen wie jene von Peter Strohschneider: Ritterromantische Versepiik im ausgehenden Mittelalter. Studien zu einer funktionsgeschichtlichen Textinterpretation der „Mörin“ Hermanns von Sachsenheim sowie zu Ulrich Fuerters „Persibein“ und Maximilians I. „Theuerdank“ (Mikrokosmos 14), Frankfurt/M. 1986.

das Jahr 1524 näher präzisiert werden. Den Abschluß des Beitrages bildet ein Blick auf die Funktion der Melancholie in politischen Ordnungsmodellen der Frühen Neuzeit, anhand deren eine größere geistesgeschichtliche Verankerung der Schwermutpassage möglich erscheint.

Wenn vom 'Weißkunig' als einem Selbstzeugnis oder einer Autobiographie gesprochen wird, so kann dies nur in jenem eingeschränkten Maße gelten, daß Maximilian für die Ausführung seiner literarischen Arbeiten zahlreiche Schreiber heranzog – eine für politische Memoiren durchaus nicht ungewöhnliche Vorgangsweise³. Wie für die aufwendigen Holzschnitte zum 'Weißkunig' gab er auch für den Text oft nur Anregungen, die der Mitarbeiterstab dann auszuführen hatte. Man kann aus den Anweisungen in Maximilians 'Gedenkbüchern' oder aus einzelnen Korrekturen erschließen, daß der Herrscher die Konzeption vorlegte und deren Umsetzung kontrollierte, doch inwieweit inhaltliche Informationen von ihm selbst vorgegeben wurden, läßt sich heute im Detail nur mehr schwer sagen.⁴ Die ältesten erhaltenen Entwürfe (Hs. C) stellen nicht, wie lange Zeit angenommen, Diktate mit persönlichen Formulierungen des Fürsten dar, sondern bereits Bearbeitungen durch Angehörige des Hofes⁵. Die Endredaktion des ersten und zweiten 'Weißkunig'-Teiles (Hs. A), in dem die Geschichte der Eltern und der Jugend des Helden erzählt wird, dürfte der kaiserliche Geheimsekretär Marx Treitzsaurwein relativ eigenständig kompiliert haben, so daß er auch als Persönlichkeit des Erzählers im Text mehrmals hervortritt.⁶ Weitau stärker griff Maximilian in den dritten Teil ein, der seine Kriegstaten erzählt. Hier sind nachträgliche, z. T. eigenhändige Verbesserungen der Redaktion Treitzsaurweins erhalten (Hs. E), die das fiktionale Element des 'Prosaromans' zurückdrängen, indem sie etwa einen Teil der Verschlüsselung zurücknehmen.⁷ Ungeachtet dieser unterschiedlichen Entstehungsprozesse kann das gesamte Werk als eine von Maximilian gelenkte und 'autorisierte' Selbstdarstellung betrachtet werden, die jedoch, anders als jene des 'Theuerdank', zu Lebzeiten des 'Verfassers' keinen Abschluß mehr fand.

3 Vgl. z. B. Peter Stadler: *Memoiren der Neuzeit. Betrachtungen zur erinnerten Geschichte*, Zürich 1995, S. 17 f.

4 Vgl. Jan-Dirk Müller: *Kaiser Maximilian I.*, in: VL², Bd. 6, Sp. 210 f.

5 Vgl. Konrad Moltke: *Siegmond von Dietrichstein. Die Anfänge ständischer Institutionen und das Eindringen des Protestantismus in die Steiermark zur Zeit Maximilians I. und Ferdinands I.* (VMPiG 29), Göttingen 1970, S. 361-364.

6 Vgl. die wichtige Untersuchung von Franz Pesendorfer: *Der Weißkunig Kaiser Maximilians I.*, masch. Phil. Diss. Wien 1931, S. 32-65.

7 Vgl. Wolfgang Schweiger: *Der Wert des „Weißkunig“ als Geschichtsquelle* (Untersuchungen nach dem 3. Teil 1477-1498), masch. Phil. Diss. Graz 1968, S. 19.

Der Wandel des Totengedächtnisses in privaten Aufzeichnungen unter dem Einfluß der Reformation*

Einleitung

Um 1393 schrieb Ulman Stromer in seinem „Püchel von meim geslechet vnd von abentewr“ über den Tod seiner ersten Ehefrau: *Mein wirtin fraw Anna starb, der got gnedig sey, an der 11,000 mayd abent anno domini 1365 jar, und ward begraben in dem neuen spital*. Mit knappen Worten hielt Stromer dreißig Jahre nach dem Tod seiner Frau ihren Todestag und den Begräbnisort für die Nachwelt fest und widmet ihrer Seele eine Fürbitte.¹

Fast zweihundert Jahre später beschrieb Joachim Brandis in seinem Diarium über mehrere Seiten den Tod seiner ersten Frau Anna Kleineberger.² Sie konnte sich von einer schweren Geburt, bei der sie ihr Kind verloren hatte, seelisch und körperlich nicht mehr erholen. Brandis schickte aufgrund der Schwere ihrer Erkrankung nach ihren nächsten Verwandten, die in einem anderen Ort lebten. Er rief verschiedene Ärzte ans Krankenbett – jedoch ohne Erfolg: *Averst die krankheit nam to*. Von Tag zu Tag schilderte er ihren Zustand und die ergriffenen Maßnahmen:

Donnerdag den 23 Sept. den morgen was sie recht krank. Ick bede or für, dat sie mich fin nasede, itliche gebede, und se bevelde mich den leven godde gar fin und tröstlich, sede mick ok itliche hertzliche, truwe wort und vel van Margretemeken (ihrer Tochter), dat befoil se mich, darna dem vader und minen suisteren,

* Dieser Aufsatz ist eine vollständig überarbeitete Version des in Wolfenbüttel gehaltenen Vortrages. Ich danke den Teilnehmern der Tagung, besonders Urs Martin Zahnd und Klaus Arnold, für ihre Kritik. Dank schulde ich auch meinen Eltern, die mich von anderen Aufgaben entlasteten, und nicht zuletzt Norbert Fischer. Die Idee zu dieser Untersuchung entstand in Diskussionen mit ihm, und er begleitete sie kritisch bis zum Schluß. Erste Teilergebnisse veröffentlichte ich in einem gemeinsam mit ihm verfaßten Aufsatz: Andrea Kammeier-Nebel, Norbert Fischer: Familie, Tod und Trauerkultur - Sozialgeschichtliche Überlegungen zum Wandel von Gefühlsstrukturen im nachreformatorischen Deutschland, in: Elke Kleinau, Katrin Schmersahl, Dorion Weickmann (Hgg.), „Denken heißt Grenzen überschreiten“. Beiträge aus der sozialhistorischen Frauen- und Geschlechterforschung. Eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Marie-Elisabeth Hilger, Hamburg 1995, S. 65-83.

1 Stromer 1365 (1390-93), S. 65. Vgl. die vollständige Literaturangabe in der Quellenliste am Ende des Aufsatzes. Stromer verfaßte die Todesanzeige nicht direkt nach dem Tod seiner Frau, sondern zwischen 1390 und 1393. Vor allem die Texte aus dem 15. Jahrhundert wurden mit mehr oder minder großem Abstand zum Ereignis verfaßt. Um die zeitliche Einordnung der Texte für den Leser besser nachvollziehbar zu machen, wird nach dem Autornamen das Todesjahr der Person angegeben, der die Todesanzeige gewidmet ist, und in Klammern das Jahr der Niederschrift der Anzeige.

2 Joachim Brandis 1585 (1585), S. 229 f.

de gemeinlich dag und nacht bie uns woiren. Umme 11 slegen im middage wort se stille, dat wy meinden se slepe, und lag so, wente dat it 3 sloich. Do wakede se wedder und war vornünftich, gaf sich tom doide. De Storische in unser aller kegenwart bedede or fin für, dat se seligen entsleip in aller stille und ruihe, also it halfweg to 4 slegen was. De leve got geve oir die ewige freude umme sines leven sons Jesu Christi willen! Amen. Wat für bekümmernisse und trauricheit do gewesen, is wol to denken averst nicht to schriven. Her got!

Zwei Tage später wurde Brandis *leve sel. huisfruwe Anna Kleineberges erlichen to der erden bestadiget und to s. Andreas in die kerken up den koer begraven. De leve got geve or und uns herna neven allen christgelovigen an jennem dage eine froliche uperstandinge durch Jesum Christum unseren hern und alleinsalichmacher! Amen! Amen!* An der Beisetzung nahmen viele Menschen teil. Der Pfarrer hielt eine Leichenpredigt, in der er den Tod Rachels bei der Geburt Benjamins zum Exempel nahm. Hernach lud Brandis je *ein disch ful* Männer und Frauen zum Leichenschmaus. Zum ehrenden Angedenken ließ er seiner Frau ein Epitaph setzen, auf dem in lateinischen Versen ihre Tugendhaftigkeit gelobt und seine Trauer beschrieben wurde. Als verantwortungsvoller Hausvater erwähnt er abschließend die Kosten der Beisetzung und verweist auf ein spezielles Register, in dem die Ausgaben einzeln aufgeführt seien.

Ähnlich wie Ulman Stromer und Joachim Brandis schrieben zahlreiche andere Männer und Frauen im 15. und 16. Jahrhundert über den Tod von Familienmitgliedern. Diese Todesmitteilungen sind fester Bestandteil einer privaten Familiengeschichtsschreibung, die im deutschsprachigen Raum vermutlich ab dem 14. Jahrhundert praktiziert wurde und deren frühestes uns erhaltenes Beispiel das „Püchel“ Ulman Stromers ist. Mitglieder der schreibgewohnten städtischen Oberschichten und des Adels hielten in eigens angelegten Schriften Informationen über die eigene Familie und die der Vorfahren fest. Ziel der Autoren war es, die aus Konnubium und den persönlichen Taten einzelner Mitglieder erwachsene Stellung und Ehre der Familie aufzuzeigen. So sollten die Nachfahren ermuntert werden, die Ziele der Familie weiterzuverfolgen und ihr Ansehen zu mehren und zu bewahren.³

In der Forschung der letzten Jahrzehnte sind diese Aufzeichnungen auf zunehmendes Interesse gestoßen, boten sie doch den Sozialhistorikern Material zur Erforschung des privaten Lebens.⁴ Entwicklung und Verbreitung dieser Schriften sind

3 Vgl. z.B. die einleitende Begründung Hieronimus Koelers zur Abfassung seiner Familienchronik: Koeler (1539-1568), S. 205 f.

4 Mathias Beer: Eltern und Kinder des späten Mittelalters in ihren Briefen. Familienleben in der Stadt des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung Nürnbergs (1400- 1550) (Schriftenreihe des Stadtarchivs Nürnberg 44), Nürnberg 1990. Beer verwendet neben Briefen auch Quellen dieser Art. Anette Völker-Rasor: Bilderpaare - Paarbilder. Die Ehe in Autobiographien des 16. Jahrhunderts (Diss. Phil. Freiburg), Freiburg/Br. 1993; Christoph Lumme: Höllenfleisch und Heiligtum. Der menschliche Körper im Spiegel autobiographischer Texte des 16. Jahrhunderts (Münchner Studien zur neueren und neuesten Geschichte 13), Frankfurt/M. u.a. 1996; Adel im Weserraum um 1600. Katalog. Ausstellung im Weserrenaissance-Museum Schloß Brake, 15. September bis 8. Dezember 1996, hg. im Auftrag des Zweckverbandes Weserrenaissance-Museum Schloß Brake von Vera Lüpkes und Heiner Borggreffe, München/Berlin 1996.

Walther Ludwig

**Die Sammlung der *Epistolae ac Epigrammata*
des Ulmer Stadtarztes Wolfgang Reichart von 1534
als Dokument humanistischer Selbstdarstellung**

In den lateinischen Briefen und Gedichten der Humanisten sind in großem Umfang autobiographische Aussagen aus der frühen Neuzeit überliefert¹, die bisher nur zu einem geringen Teil erschlossen sind. Dieses Forschungsdesiderat ist bekannt. Weniger Beachtung fand dagegen der Umstand, daß auch die Auswahl und Anordnung der Briefe und Gedichte in den von humanistischen Autoren veranstalteten und teilweise im Druck herausgegebenen Sammlungen implizite autobiographische Aussagen enthalten, die sogar manchmal über das, was die einzelnen Texte explizit aussagen, hinausgehen.

Humanistische Brief- und Gedichtsammlungen werden von Philologen und Historikern in der Regel aufgeschlagen, wenn sie einen bestimmten Text interpretieren oder für ihre Argumentation verwenden wollen und keine moderne Textedition vorliegt. Nicht beachtet wird zumeist, was der Humanist dadurch aussagen wollte, daß er gerade diese Briefe und Gedichte für seine Sammlung auswählte – und nicht andere, denn Vollständigkeit wurde oft nicht angestrebt – und daß er sie in einer ganz bestimmten – und in der Regel nicht chronologischen – Anordnung in seine Sammlung aufnahm. Bei der Benützung von modernen chronologisch geordneten und aus verschiedenen Quellen schöpfenden Texteditionen können solche Gesichtspunkte ohnehin kaum zur Geltung kommen. Selten beachtet wird also die durch Auswahl und Anordnung implizit gemachte Aussage einer bestimmten, durch den Autor selbst hergestellten Sammlung oder anders ausgedrückt: der Sinn eines solchen Ensemble. Erschwert werden Erkenntnisse dieser Art allerdings auch dadurch, daß häufig außerhalb der Brief- oder Gedichtsammlung eines Autors keine oder nur sehr wenige seiner Briefe und Gedichte überliefert und seine Auswahlkriterien dann oft schwer zu fassen sind. Aber auch schon aus der Aufnahme bestimmter Texte, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Anordnung zu einer Sammlung zusammengestellt wurden, ergeben sich manche Beobachtungen, die über die Aussagen der einzelnen Texte hinausgehen können. In einer von einem Humanisten selbst zusammengestellten Sammlung seiner Briefe und Gedichte gibt dieser immer auch eine Selbstdarstellung und zwar nicht nur hinsichtlich seiner Fähigkeiten als Dichter oder Epistolograph, sondern in der Regel ebenso hinsichtlich seiner Lebensführung, seiner gesellschaftlichen Beziehungen und seiner religiösen oder politischen Überzeugungen.

1 Zum - im Vergleich mit ihren antiken Vorbildern oft stärkeren - autobiographischen Gehalt humanistischer Elegien und Epyllien vgl. Walther Ludwig: Joachim Münsinger und der Humanismus in Stuttgart, in: ZWLG 52 (1993), S. 91-135, hier S. 133 f.

Dies kann gut an der Brief- und Gedichtsammlung beobachtet werden, die Dr. med. Wolfgang Reichart, der sich als Humanist Rychardus nannte, um 1534 in Ulm zusammenstellte und die handschriftlich überliefert ist². Sie enthält 100 Texte aus der Zeit seit etwa 1505. Hier kann die Frage, welche Texte er auswählte und welche Motive ihn leiteten, beantwortet werden. Denn außer diesen Texten sind knapp 500 von ihm und an ihn geschriebene Briefe und Gedichte von 1504-1544 handschriftlich überliefert, die bald nach seinem um 1547 erfolgten Tod aus seinem Nachlaß kopiert wurden. Dabei gilt die anfangs gemachte Feststellung, daß meist nur einzelne Texte und nicht die Ensemble beachtet werden, hier in besonderem Maße: Aus der Rychardus-Korrespondenz wurden bisher nur einzelne Texte für Editionen oder Argumentationen herausgegriffen, und selbst die hier gemachte Unterscheidung zwischen der Sammlung von 1534 und den übrigen Briefen und Gedichten der Korrespondenz wurde erst 1994 von mir in einem Vortrag auf der „Tagung für Edition von Texten der frühen Neuzeit“ in Wolfenbüttel erstmals vorgenommen, als ich den Inhalt der Hamburger Handschrift Supellex epistolica 4^o, 49 analysierte, in der die Sammlung von 1534 auf Bl. 1-30 und 39-92 enthalten ist und die übrigen Texte auf Bl. 32-37 und 92-325 stehen³.

Aus der anderen Orts näher behandelten Biographie Wolfgang Reicharts ist hier zur Einführung nur folgendes Resumée nötig: Er wurde 1486 in Geislingen an der Steige geboren, wurde dort von dem Kaplan und humanistischen Dichter Johannes Keßler genannt Casselius unterrichtet⁴ und immatrikulierte sich 1500 in Tübingen, wo der Professor der Beredsamkeit und Poesie Heinrich Bebel, den Kaiser Maximilian 1501 zum Dichter krönte, sein wichtigster Lehrer wurde. Reichart wurde 1502 zum Baccalaureus promoviert. Nach einer frühen Heirat um 1505 arbeitete er als Lateinschulmeister in Blaubeuren, entschloß sich aus finanziellen Gründen, den Arztberuf anzustreben, erwarb 1509 in Tübingen den Magistergrad (sein Respondent war damals Heinrich Bebels Bruder Wolfgang) und 1512 in Freiburg den Grad eines Doktors der Medizin (sein Lehrer war dort der Professor der Medizin Bernhard Schiller). Er ließ sich 1513 als praktizierender Arzt in Ulm nieder, wurde im gleichen Jahr Nachfolger des dortigen Stadtarztes Dr. Johann Stocker, dessen Gehilfe er einige Jahre gewesen war und der ihm den Weg zum Medizinstudium gewiesen hatte.

2 Die erste Studie zu Reichart gab Carl Theodor Keim: Wolfgang Rychard, der Ulmer Arzt, in: Theologische Jahrbücher 12 (1853), S. 307-373 (seither wurde Reichart in einer im 16. Jahrhundert ungebräuchlichen Eindeutigung seines lateinischen Namens Rychardus in der wissenschaftlichen Literatur Rychard genannt). Vgl. jetzt zu seiner Biographie Walther Ludwig: Zur Biographie und Familie des Ulmer Humanisten und Stadtarztes Wolfgang Reichart, in: Genealogie. Deutsche Zeitschrift für Familienkunde 22/43 (1994), S. 263-272, und ders.: Nachtrag, ebenda 22/44 (1995), S. 404.

3 Walther Ludwig: *Aliquot epistolae ac epigrammata doctoris Vvolfgangi Rychardi medici et ad hunc aliorum* - Die Edition der Korrespondenz des Ulmer Humanisten und Stadtarztes Wolfgang Reichart, in: Hans-Gert Roloff (Hg.): Editionsdesiderate zur Frühen Neuzeit. Beiträge zur Tagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit (Chloe, Beihefte zum Daphnis 24), Bd. 1, Amsterdam 1997, S. 171-177.

4 Vgl. zu ihm Walther Ludwig: Graf Eberhard im Bart, Reuchlin, Bebel und Johannes Casselius, in: ZWLG 54 (1995), S. 33-60, und ergänzend ders.: Das Geschenkexemplar der *Germanograecia* des Martin Crusius für Herzog Ludwig von Württemberg, in: ZWLG 56 (1997), S. 43-64, hier S. 64, Anm. 70.

Benigna von Krusenstjern

**Buchhalter ihres Lebens
Über Selbstzeugnisse aus dem 17. Jahrhundert**

Wer sich Selbstzeugnissen des 17. Jahrhunderts zuwendet, wird sehr bald feststellen, daß sie eine viel größere Nähe zu denen des Spätmittelalters und der beginnenden Frühen Neuzeit besitzen als zu denen späterer Jahrhunderte. So ist die Genese von Selbstzeugnissen aus Wirtschaftsbuch, Genealogie oder Familienbuch und allgemeiner Chronistik auch in den Texten des 17. Jahrhunderts noch erkennbar. Gemeinsam ist den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Selbstzeugnissen auch, daß Textsorten mit Reihungsstruktur überwiegen, d.h. die Chronik und nicht die zusammenhängende Darstellung dominiert. Eine scharfe Gattungstrennung läßt sich noch nicht durchgängig vornehmen, Misch- oder Doppelformen sind häufig. Inhaltlich gibt es noch keine klare Scheidung zwischen Ich und Welt, noch weniger zwischen Ich und Familie.¹ Diese und andere Beobachtungen machen deutlich, daß es sinnvoll ist, wie in diesem Band, Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit zusammen in den Blick zu nehmen. Wenn im folgenden auf einige Charakteristika von Selbstzeugnissen der Zeit des Dreißigjährigen Krieges hingewiesen wird, so auch mit dem Ziel, daß sich daran Kontinuität und Wandel innerhalb der Gattungsentwicklung ablesen lassen mögen.

Bei den von mir erfaßten und untersuchten 240 Selbstzeugnissen verschiedenster Art aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges² ist ein vorwiegend buchhalterischer Charakter überaus auffällig, während eine erzählerische Struktur eher selten vorkommt. Mit anderen Worten: Die Verfasser oder Verfasserinnen legten in ihren Aufzeichnungen mehrheitlich Wert auf die Fixierung von Fakten und Zahlen, quasi eine Buchhaltung für alles und jedes, sei es als eigene Gedächtnisstütze, sei es zur Ablegung von Rechenschaft – die letztlich auch immer eine Rechenschaft vor Gott war – oder zur Informierung vor allem der Familie bzw. der Nachfahren oder der Nachwelt allgemein. Der Naumburger Floßbeamte Johann Georg Maul z.B. hat in seiner Chronik vornehmlich die Kosten notiert, die ihm der Krieg eingetragen hatte,

1 Vgl. zu den genannten Punkten u.a. Adolf Rein: Über die Entwicklung der Selbstbiographie im ausgehenden deutschen Mittelalter, in: AK 14 (1919), S. 193-213. Neudruck in: Günter Niggel (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung (WdF 565), Darmstadt 1989, S. 321-342. Heinrich Schmidt: Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter (SHKBAW 3), Göttingen 1958. Ingrid Schiewek: Zur Manifestation des Individuellen in der frühen deutschen Selbstdarstellung, in: Weimarer Beiträge 13 (1967), S. 885-915. Urs Martin Zahnd: Die autobiographischen Aufzeichnungen Ludwig von Diesbachs. Studien zur spätmittelalterlichen Selbstdarstellung (Schriften der Berner Burgerbibliothek 17), Bern 1986, hier vor allem S. 279 ff. Kaspar von Greyerz: Vorsehungsglaube und Kosmologie. Studien zu englischen Selbstzeugnissen des 17. Jahrhunderts (VDHIL 25), Göttingen/Zürich 1990, hier S. 39 ff.

2 Vgl. Benigna von Krusenstjern: Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Beschreibendes Verzeichnis (Selbstzeugnisse der Neuzeit 6), Berlin 1997.

und macht für jedes Jahr eine Verlustrechnung auf. Wenn er seine Verluste im Jahre 1640 mit *358 Talern 19 Groschen und drei kleinen Kindern*³ bilanziert, so ist dies nicht etwa Ausdruck von Gefühllosigkeit, sondern steht vielmehr im Zusammenhang mit der buchhalterischen Prägung seiner Niederschrift.

Es ist für Art und Zweck ihres Aufschreibens bezeichnend, daß einige Verfasser und Verfasserinnen ihr Selbstzeugnis „Verzeichnis“ benannt haben. So lautet z.B. der Titel der Aufzeichnungen des Toggenburger Pfarrers Alexander Bösch 'Liber familiarium personalium, das ist, Verzeichnis waß sich mit mir, und der meinigen in meiner haußhaltung sonderliches begeben und zugetragen hatt'.⁴ Als weitere Beispiele seien die Tagebücher der Nonnen Maria Anna Juniusin und Clara Staigerin angeführt, die beide mit dem Wort *Verzeignuß* bzw. *Verzaichnus* beginnen.⁵ Andere wiederum haben regelrechte Verzeichnisse in ihren Text integriert. Diese betreffen nicht nur Preise, Einnahmen, Ausgaben, Kontributionszahlungen, Quartierlasten u.ä., sondern auch Ahnen, Kinder, Verwandte, Ämter, Krankheiten, Fluchten, Reisestationen, Hochzeitsgeschenke, Patenschaften u.a.m. Die Aufzeichnungen des Friedberger Schuhmachers Johannes Grunelius setzen sich aus mehreren solcher Verzeichnisse zusammen, in denen der Verfasser sozusagen spartenmäßig die Stationen seines Lebenswegs, familiäre Ereignisse, Ämter, Besitz, Kriegslasten etc. festhält.⁶ Seine Verzeichnisse gehen über bloße Aufstellungen allerdings weit hinaus. Sie enthalten in Verbindung mit dem jeweiligen Eintrag auch Ereignisberichte und verschiedenste Kommentare des Verfassers, ebenfalls Hinweise auf Probleme. So verzeichnet Grunelius genau alle Kosten, die die Ausbildung seines Sohnes verursacht, er teilt zugleich aber auch all die Überlegungen mit, die er und sein Schwager zum Ausbildungsweg anstellen – übrigens unter Einbeziehung der Ansichten des Sohnes – , denn Zeit und Geld sollen *nicht vergebens*⁷ angewandt werden.

Mehr als Grunelius hat der Lübecker Syndikus Joachim Carstens in seinem 'Haupt-Registratur- oder Secretbuch' den Schwerpunkt auf materielle, finanzielle Belange und damit auch auf die Fixierung von Zahlenmaterial gelegt.⁸ Er verzeichnet Einnahmen – darunter sein Erbteil, die Mitgift seiner Frau, ihre Hochzeitsgeschenke, seine verschiedenen beruflichen Einkünfte – sowie Ausgaben, die während seiner Ausbildung, anlässlich familiärer Ereignisse, in seiner Haushaltung, bei Hauskauf, der Unterrichtung und den Reisen seiner Söhne, der Erziehung und Aussteuer seiner Töchter entstanden sind. Doch handelt es sich bei seinen Aufzeichnungen nicht allein

3 Friedrich Hoppe: Johann Georg Mauls Diarium aus dem Dreißigjährigen Kriege, Naumburg 1928, S. 14.

4 Heinrich Edelmann: Liber familiarium des Pfarrers Alexander Bösch von Krummenau (1618-1693), in: Zwingliana 6 (1934/1938), S. 503.

5 Friedrich Karl Hümmel (Hg.): Bamberg im Schweden-Kriege, in: Berichte des Historischen Vereins Bamberg 52 (1890), S. 7 und Ortrun Fina (Hg.): Klara Staigers Tagebuch. Aufzeichnungen während des Dreißigjährigen Krieges im Kloster Mariastein bei Eichstätt, Regensburg 1981, S. 43.

6 Vgl. Das Hausbuch des Johannes Grunelius, in: Christian Waas (Hg.): Die Chroniken von Friedberg in der Wetterau, Bd. 1, Friedberg 1937, S. 261-283.

7 Ebd. S. 279.

8 Vgl. Otto L. Tesdorpf: Das Haupt-Registratur- oder Secretbuch des Lübecker Syndikus Dr. Joachim Carstens. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 8 (1900), S. 1-53.

Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500-1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte. Bericht über ein Forschungsprojekt

Diejenigen unter Ihnen, die von mir eine Skizze der großen Linien einer aus Selbstzeugnissen geschöpften Mentalitätsgeschichte der frühneuzeitlichen, deutschsprachigen Schweiz erwarten, muß ich leider enttäuschen: Hinter dem Titel meines Referates verbirgt sich kein detailliertes Exposé über die Resultate einer längeren Forschungstätigkeit. Vielmehr dachte ich, daß die Veranstaltungsform des Werkstattgesprächs Gelegenheit bieten sollte, ein Forschungsprojekt vorzustellen, welches zur Zeit in einer einjährigen Pilotphase unter meiner Leitung mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds Gestalt annimmt. Es ist zu hoffen, daß das Projekt im kommenden Jahr eine Fortsetzung finden wird.

Das Folgende gliedert sich in drei kurze Abschnitte. An erster Stelle werde ich mein Verständnis von Mentalitätsgeschichte zu umreißen versuchen und daran weitere methodologische Überlegungen anschließen. Im zweiten Abschnitt werde ich mich dem Programm des hier vorzustellenden Forschungsprojekts zuwenden, um dann an dritter Stelle in der gebotenen Kürze auf das bisher Erreichte und die sich stellenden Probleme einzugehen.¹

I.

Zum Begriff der Mentalitäten²: Volker Sellin hat Mentalitäten als „Sinnstrukturen der kollektiven Wirklichkeitsdeutung“ bezeichnet.³ Bei Peter Dinzelbacher steht zu lesen,

1 Um der ursprünglichen Form des Wolfenbütteler Vortrages treu zu bleiben, wird im folgenden der Forschungsstand vom Herbst 1996 referiert.

2 Neben den nachfolgend Anm. 2 und 3 genannten Titeln vgl. u.a. Georges Duby: *Histoire des mentalités*, in: *L'histoire et ses méthodes*. Encyclopédie de la Pléiade, Paris 1961, S. 936-966; Jacques Le Goff: 'Les mentalités', une histoire ambiguë, in: *Faire de l'histoire*, Bd. 3, Paris 1974, S. 76-94; Michel Vovelle: *Histoire des mentalités - histoire des résistances ou les prisons de la longue durée*, in: *History of European Ideas* 2 (1981), S. 1-18; André Burguière: *The fate of the History of Mentalités in the Annales*, in: *Comparative Studies in Society and History* 24 (1982), S. 424-437; Peter Burke: *Strengths and Weaknesses of the History of Mentalities*, in: *History of European Ideas* 7 (1986), S. 439-452; František Graus (Hg.): *Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme* (VuF 35), Sigmaringen 1987; Sabine Jöckel: *Die 'histoire des mentalités'*. Baustein einer historisch-soziologischen Literaturwissenschaft, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 11 (1987), S. 146-173; Ulrich Raulff (Hg.): *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse*, Berlin 1987; Peter Schöttler: *Mentalitäten, Ideologien, Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierung der 'dritten Ebene'*, in: Alf Lüdtke (Hg.): *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt/M. 1989, S. 85-136; Heide Wunder: *Art. „Kulturgeschichte, Mentalitätengeschichte, Historische Anthropologie“*, in: Richard van Dülmen (Hg.): *Fischer Lexikon Geschichte*, Frankfurt/M. 1990, S.

Mentalität sei „das Ensemble der Weisen und Inhalte des Denkens und Empfindens, das für ein bestimmtes Kollektiv in einer bestimmten Zeit prägend ist.“⁴ Er fügt hinzu, Mentalität manifestiere sich in Handlungen.

Diese Definitionsversuche sollen hier nicht näher diskutiert werden. Ich möchte nur das Gemeinsame an ihnen hervorheben: Mentalitäten sind Strukturen, die der kollektiven Wirklichkeitsdeutung sowie kollektiven Handlungen zugrunde liegen. Im Unterschied zur traditionellen Geistes- und Ideengeschichte – und auch im Unterschied zur Biographik – beschäftigt sich die Mentalitätsgeschichte nicht vorrangig mit Individuen, sondern mit *kollektiven* Vorstellungen und Einstellungen. Außerdem beschäftigt sie sich nicht ausschließlich mit *bewußten* Vorstellungen und Einstellungen, sondern nicht zuletzt auch mit unbewußten, oder, vielleicht besser, *vorbewußten*, präkognitiven Empfindungs- und Verhaltensdispositionen. Volker Sellin hat die Mentalitätsgeschichte in diesem Zusammenhang nicht zu Unrecht als eine Art historische Semantik beschrieben.⁵ Im übrigen konzentriert sie sich im Unterschied zur Geistes- und Ideengeschichte nicht vorrangig auf die gesellschaftliche Elite eines bestimmten Zeitraums.

Nicht nur das besondere Interesse an *kollektiven* Aspekten der Geschichte und an präkognitiven Verhaltensdispositionen historischer Akteure unterscheidet die Mentalitätsgeschichte von traditionelleren Subdisziplinen der Geschichtswissenschaft, sondern auch ihr Respekt vor der Fremdheit gewisser historischer Überlieferungen. Diesen Respekt teilen Mentalitätshistoriker und –historikerinnen mit Vertretern der sog. Alltagsgeschichte und der Mikro-Historie.⁶ Er ist aufs engste verzahnt mit der Auffassung, daß die Erforschung der Frühen Neuzeit nicht sozusagen a priori in den Dienst der Klärung von ‘Wirkungszusammenhängen’ zwischen Vergangenheit und Gegenwart gestellt werden sollte, daß die Frühe Neuzeit mehr ist als ein ‘Musterbuch der Moderne’, mehr als ein Steinbruch für eine auf die Erklärung der Moderne fokussierte Geschichtswissenschaft⁷: Ohne diese Einsicht könnte es zum

65-86. Wichtig im Zusammenhang mit dem folgenden ist auch der Forschungsbericht von Claudius Sieber-Lehmann: Ein neuer Blick auf allzu Vertrautes. Mentalitätsgeschichte in der deutschschweizerischen Geschichtsforschung, in: Geschichtsforschung in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven - 1991, Basel 1992, S. 200-213.

3 Volker Sellin: Mentalität und Mentalitätsgeschichte, in: HZ 241 (1985), S. 555-598, hier S. 589.

4 Peter Dinzelbacher: Zu Theorie und Praxis der Mentalitätsgeschichte, in: ders. (Hg.): Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen (Kröners Taschenausgabe 469), Stuttgart 1993, S. XV-XXXVII, hier S. XXI.

5 Vgl. Anm. 3.

6 Vgl. u.a. Hans Medick: ‘Missionare im Ruderboot?’ Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte, 1984, wieder abgedruckt (in überarb. Fassung) in: Alf Lüdtke (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt/M. 1989, S. 48-84; ders.: Weben und Überleben in Laichingen 1650-1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte, 2., durchges. Aufl. (VMPiG 126), Göttingen 1997, S. 13-37; Winfried Schulze (Hg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie: Eine Diskussion (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1569), Göttingen 1994; Otto Ulbricht: Mikrogeschichte. Versuch einer Vorstellung, in: GWU 45 (1994), S. 347-367.

7 Die programmatische Feststellung von Hans Erich Bödeker und Ernst Hinrichs, im Bezug auf den Begriff und das gängige historiographische Verständnis der ‘frühen Neuzeit’ sei „die dringend notwendige Entkoppelung von Theorie der Moderne und Fortschrittskonzept [...] bislang noch nicht gelei-

Vom Signaturbildnis zum autonomen Selbstporträt

Das autonome Selbstporträt, bei dem der Dargestellte selbst das Bildthema ist, gilt zu Recht als wichtige Leistung der Renaissance. Voraussetzungen waren dafür nicht nur die Darstellungswürdigkeit des individuellen Menschen, sondern auch die Achtung und Wertschätzung des Künstlers. Im folgenden soll den Vorstufen des autonomen Selbstporträts in inhaltlicher und formaler Hinsicht nachgegangen werden.

Die historische und kunsthistorische Forschung hat in den letzten Jahren eine Fülle von Selbstdarstellungen im Mittelalter bekannt gemacht, so daß von der lange gepflegten Vorstellung des mittelalterlichen anonymen Künstlers Abschied genommen werden konnte.¹ Ganz anders als in der Renaissance waren mittelalterliche Selbstdarstellungen in den Kontext des jeweiligen Werkes eingebunden und vielfach mit religiösen Vorstellungen verbunden.

Die Demutsformel des Paulus in Galather 6,14: *Mihi absit gloriari nisi in cruce domini nostri Jesu Christi* („Von mir aber sei es fern, mich einer andern Sache zu rühmen als allein des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus“) war in gewisser Weise für alle Selbstdarstellungen das mahnende Motto.² So dienten die Selbstbildnisse in mittelalterlichen Handschriften, in der Skulptur und als Baumeisterbildnisse im Architekturverband dazu, sich demutsvoll in das Werk einzubinden. Andererseits boten sie aber auch die Möglichkeit, dem Urheber des Werkes ein bleibendes Gedenken zu erhalten und für die Fortdauer des individuellen Ruhms zu sorgen.

Die verbreitete Form in der Buchmalerei war die Selbstdarstellung in einer Initiale oder am Rand einer Seite.³ In einem Kommentar zu Jesaia von Hieronymus hat sich zum Beispiel der Illuminator am Ende des 11. Jahrhunderts selbst als *Hugo pictor* dargestellt und zudem erläutert, daß er der Urheber der bildlichen Darstellungen ist: *Imago pictoris et illuminatoris huius operis*.⁴ Zu Füßen des William of St. Calais, der von

* Hermann Ulrich Asemissen danke ich für Anregungen, Hinweise und für eine kritische Durchsicht, Nicole Birnfeld für die Vervollständigung der Anmerkungen und für die Photobeschaffung.

1 Peter Cornelius Claussen: Früher Künstlerstolz. Mittelalterliche Signaturen als Quelle der Kunstsoziologie, in: Karl Clausberg, Dieter Kimpel u.a. (Hgg.): *Bauwerk und Bildwerk im Hochmittelalter*. Anschauliche Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte, Gießen 1981, S. 7 ff.; Adolf Reinle: *Das stellvertretende Bildnis. Plastiken und Gemälde von der Antike bis ins 19. Jahrhundert*, Zürich/München 1984, S. 113-125; Anton Legner: *Illustres manus*, in: ders. (Hg.): *Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik*, Katalog der Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Josef-Haubrich-Kunsthalle, 3 Bde., Köln 1985, Bd. 1, S. 187-230.

2 Legner (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 206.

3 Jonathan James Graham Alexander: *Medieval Illuminators and Their Methods of Work*, New Haven/London 1992 hat eine Fülle von Beispielen zusammengetragen; s. a. Legner (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 187 ff.

4 Jonathan James Graham Alexander: *Scribes as artists. The Arabesques Initial in Twelfth-Century English Manuscripts*, in: M. B. Parkes und A. G. Watson (Hgg.): *Medieval Scribes, Manuscripts and Li-*

1081 bis 1096 Bischof von Durham war, hat sich der Maler Benjamin in einer Initiale verewigt.⁵ Auch der Mönch Isidor, um ein weiteres Beispiel zu nennen, der 1170 ein Lektionar für die Kathedrale von Padua hergestellt hat, ist als Maler bezeichnet und als Schreiber dargestellt, wie er gerade einen Buchstaben der Inschrift über seinem Kopf schreibt.⁶ In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts hat sich die Nonne Guda in einem Homiliar demutsvoll in eine Initiale eingefügt, als Schreiberin und Malerin präsentiert, gleichzeitig aber als *peccatrix mulier* bezeichnet und mit diesem Sündenbekenntnis um Erlösung gebeten.⁷

Vielfach haben Maler des Mittelalters sich in figurliche Darstellungen so eingefügt, daß ihre Erlösungshoffnung auch bildlich zur Anschauung gebracht wurde, zum Beispiel der Glasmaler Gerlachus, der sich um 1150/60 mit Pinsel und Farbtopf bei der Arbeit an der Inschrift *REX REGUM CLARE GERLACHO PROPICIARE* zeigte („O hehrer König der Könige sei dem Gerlachus gnädig“).⁸ Der Buchmaler William de Brailes stellte um 1230/40 in einer Psalterillustration dar, wie er beim Jüngsten Gericht durch einen Engel von den Verdammten getrennt und gerettet wird. An dieser Stelle läßt er mit seiner Signatur das Bild für ihn sprechen: *W de Brail me fecit*.⁹

Die genannten Beispiele haben gemeinsam, daß die Autorinnen und Autoren sich inhaltlich und formal in einen größeren Zusammenhang einfügten und die eigene Selbstdarstellung damit häufig nur einen geringen Umfang auf einer Seite einnahm.

Erstmals im 12. Jahrhundert ist dagegen zu beobachten, daß die Künstlerdarstellungen einen breiteren Raum einnehmen konnten. Im Gegensatz zu zahlreichen Signaturbildnissen, die in Initialen oder am Rand einer Seite integriert sind, findet sich um 1150 ein ganzseitiges Porträt des Malers und Schreibers Eadwin (Abb. 1) in einem Psalter am Schluß der Handschrift.¹⁰ Eadwins Bildnis wird von einer Schriftzeile gerahmt, in der der dargestellte Schreiber und die Schrift einen Dialog führen:

„Scriptor: Ich bin der erste unter den Schreibern und weder mein Lob noch mein Ruhm wird danach untergehen. Sage du, mein Buchstabe, wer ich bin! Littera: Dich, Eadwin, den eine gemalte Figur bezeichnet, preist dein Ruhm als einen, der durch die Jahrhunderte leben wird und dessen Begabung der Schmuck dieses Buches anzeigt. Dieses und ihn

baries. Essays presented to N. R. Ker, London 1978, S. 87-116, S. 107, Abb.19 ; Legner (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 244.

5 Durham, Dean and Chapter Library, Ms. B. II.13, fol. 102; Alexander (wie Anm. 3), S. 11.

6 Alexander (wie Anm. 4), S. 107 und Abb. 20; Alexander (wie Anm. 3), S. 18.

7 Frankfurt, Stadt- und Universitätsbibliothek, Ms. Barth. 42, fol. 110v; Anton Legner (Hg.): *Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik*, Katalog der Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Josef-Haubrich-Kunsthalle, 3 Bde., Köln 1985, Bd. 1, S. 212, S. 244, B 43.

8 Münster, Westfälisches Landesmuseum, Leihgabe aus Privatbesitz; Louis Grodecki: *Romanische Glasmalerei*, Stuttgart 1973, S. 151 ff., 265; *Ornamenta Ecclesiae* (wie Anm. 7), Bd. 1, S. 258 f., B 55.

9 *Ornamenta Ecclesiae* (wie Anm. 7), Bd. 1, S. 215 und 247, B 45.

10 Cambridge, Trinity College Library, Ms. R. 17.1, fol. 283v; Legner (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 216-217. Der Originaltext lautet: *Scriptor: scriptorum princeps / ego nec obitura deinceps / laus mea littera clama / Litterate tua s(c)riptura / quem signat picta figura / predicat eat winum / fama persecula vivum / ingenium cuius / libri decus indicat huius / quem tibi seque datum / munus deus accipe gratum*.

Gabriele Hofner-Kulenkamp

Erweiterte Selbstbildnisse Malerfamilien des 16. Jahrhunderts*

Von Künstlern des Spätmittelalters sind nur wenige schriftliche Selbstzeugnisse erhalten. Wie andere Stadtbewohner machten sicher auch Maler, Bildhauer und Goldschmiede Notizen und schrieben ihre Geschäfte auf, aber eine ausführliche Lebensbeschreibung lieferte erst Benvenuto Cellini mit seiner zwischen 1558 und 1566 entstandenen und 1728 erstmalig veröffentlichten 'Vita'.¹ Aus dem 15. Jahrhundert kennen wir die künstlerische Autobiographie Lorenzo Ghibertis, die, wie Filippo Baldinucci bezeugt, auf Geschäftstagebüchern basiert.² Er stellte sie ans Ende des 1447-48 abgeschlossenen zweiten Buchs seiner 'Commentarii' und schildert darin in einem lebhaften persönlichen Stil sein Werk, berichtet über Materialien und Auftraggeber, teilt uns aber nichts über sein privates Leben und seine Familie mit.

Vom Anfang des 16. Jahrhunderts erfahren wir mehr aus dem Leben eines Künstlers und seiner Familie: In seinem Gedenkbuch, von dem wir nur eines von mindestens 59 Blättern kennen, schreibt Albrecht Dürer über seine Eltern, vor allem über ihre letzten Tage und ihren Tod.³ In seiner Familienchronik von 1524 berichtet er, daß seine Informationen auf den Aufzeichnungen seines Vaters, des Goldschmieds Albrecht Dürer d.Ä., beruhen.

Im Gegensatz zu schriftlichen sind uns bildliche Selbstzeugnisse in größerer Menge erhalten. Bau- und Werkmeister des Mittelalters signierten ihre Werke nicht nur mit Namen, sondern auch mit Selbstdarstellungen; Buchmaler und -malerinnen bezeugten ihre Autorschaft durch ihr Bild.⁴ Giotto's Selbstbildnis in der Kapelle des Florentiner Palazzo del Podestà kennen wir zwar nur aus Filippo Villanis Beschreibung, aber schon um 1380 beginnt die Geschichte des italienischen Selbstbildnisses, sei es als Signatur-, sei es als Assistenzbildnis. Frau und Kinder des Künstlers wurden wohl zunächst als Stifter mit den Malern bildwürdig wie beispielsweise in

* Der Beitrag entstand im Zusammenhang mit der Arbeit an einer Dissertation an der Universität Hamburg zum Thema 'Das Bild des Künstlers mit Familie. Porträts des 16. und 17. Jahrhunderts'.

1 Vgl. Johann Wolfgang von Goethe (Hg.): *Leben des Benvenuto Cellini* (insel taschenbuch 525), Frankfurt/M. 1981.

2 Vgl. Richard Krautheimer, Trude Krautheimer-Hess: *Lorenzo Ghiberti* (Princeton Monographs in Art and Archaeology 31), Princeton 1956, S. 10-15. Die 'Commentarii' entstanden über einen längeren Zeitraum hinweg und wurden vermutlich schon in den 1420er Jahren begonnen; vgl. Richard Krautheimer: *Ausgewählte Aufsätze zur europäischen Kunstgeschichte*, Köln 1988, S. 298 (Postscript 1969 und 1987).

3 Erhalten ist nur das autographische Bl. 59; vgl. Hans Rupprich (Hg.): *Dürers schriftlicher Nachlaß*, Bd. 1, Berlin 1956, S. 35.

4 Vgl. Hermann Ulrich Asemissen, Gunter Schweikhart: *Malerei als Thema der Malerei* (Acta humaniora), Berlin 1994, S. 49 ff.

Friedrich Herlins Nördlinger Altartafel von 1488.⁵ Der Charakter der Assistenzbildnisse änderte sich, als die Maler begannen, sich nicht mehr am Bildrand und im Profil sondern in Dreiviertelansicht darzustellen. Während sie vorher Zuschauer waren, zeigten sie sich nun als Teilnehmer des Bildgeschehens. Oft traten sie durch den Blick aus dem Bild als Vermittler zwischen dem Betrachter und dem dargestellten Ereignis auf.

Hans Holbein d.Ä. präsentierte sich in dieser Form zusammen mit seinen beiden Söhnen. Der aus Ulm zugewanderte Maler hatte in Augsburg bereits Fuß gefaßt.⁶ 1492 hatte er im Auftrag der Pfarrei St. Ulrich und Afra ein Gebetbuch für Kaiser Maximilian mit Miniaturen ausgeschmückt. Ein Jahr später wurde er erstmalig an einem größeren repräsentativen Werk beteiligt, dem 'Weingartener Altar'. Die Konkurrenz war groß unter den ungefähr fünfzig in Augsburg von der Zunft zugelassenen Malern.⁷ Die zunehmende Polarisierung der Augsburger Bevölkerung in Arm und Reich bedrohte auch die Maler. Zumindest in den ersten drei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts erhielten leistungsfähige Werkstätten wie die des Ulrich Apt und seiner Söhne alle öffentlichen Großaufträge. Gegen diese großen Werkstätten hatten die übrigen Meister einen schweren Stand.⁸ Ein Vorteil Hans Holbeins waren seine Fähigkeiten als Porträtist, denn nicht nur in Einzelbildnissen, sondern auch als Stifter ließen sich die Augsburger gern abbilden, und bei Porträtsitzungen entstanden Beziehungen zum Patriziat.

Zwischen 1499 und 1504 führten Hans Burgkmair, Holbein und ein unbekannter Meister L.F. eine Folge von sechs Tafeln mit den Darstellungen der sieben römischen Hauptkirchen für das Katharinenkloster, die Versorgungsinstitution für die städtischen Patriziertöchter, aus.⁹ (Abb. 1, s. Farbtafel S. 294) Der Auftrag hing zusammen mit einem päpstlichen Privileg, das die Gewinnung des Rom-Ablasses in dem Kloster erlaubte, und wurde von fünf Dominikanerinnen erteilt. Vier von ihnen bestellten je eine Tafel; Veronika Welser, eine Schwester des Handelsherrn Bartholomäus Welser, von 1503/04 bis 1531 Priorin, bestellte zwei: die 'Basilica Santa Croce' bei Burgkmair und die 'Basilica San Paolo fuori le mura' bei Holbein.

Wie die übrigen endet Holbeins San-Paolo-Tafel oben spitzbogig und ist aus drei Teilen zusammengesetzt. Sie zeigt das Kirchengebäude und Szenen aus Leben und Tod des Apostels, die sich in einer einheitlichen, die Teile übergreifenden Landschaft abspielen. Auf der linken Tafel umstellen im Vordergrund halbkreisförmig

5 Vgl. Alfred Stange: Deutsche Malerei der Gotik, Bd. 8: Schwaben in der Zeit von 1450 bis 1500, München/Berlin 1957, S. 86-92.

6 Vgl. zuletzt Bruno Bushart: Hans Holbein der Ältere, Augsburg 1987.

7 Vgl. Friedrich Heer: Augsburger Bürgertum im Aufstieg Augsburgs zur Weltstadt <1275-1530>, in: Augusta 955-1955. Forschungen und Studien zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Augsburgs, Augsburg 1955, S. 107-136.

8 Vgl. Johannes Wilhelm: Augsburger Wandmalerei, 1368-1530. Künstler, Handwerker und Zunft (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 29), Augsburg 1983, S. 70.

9 Vgl. Gisela Goldberg, Christian Altgraf Salm, Gisela Scheffler: Staatsgalerie Augsburg, Städtische Kunstsammlungen. 1. Altdeutsche Gemälde. Katalog, 3. Aufl. mit erg. Anh., München 1988, S. 129 ff.

Klaus Arnold

Da ich het die gestalt

Bildliche Selbstzeugnisse in Mittelalter und Renaissance

Es gibt aus dem Mittelalter kaum Autobiographien, die im Rückblick auf ein Leben – oder auf Stadien eines Lebens – ganz oder teilweise in bildlicher Form entstanden und erhalten geblieben sind¹; häufiger und vielfältiger aber, als dies bei der Diskussion der Gattung 'Autobiographie' bislang zur Sprache gekommen ist, gibt es Selbstzeugnisse und autobiographische Zeugnisse in Werken der Kunst.

Natürlich ist ein solches Thema angesichts des hier zur Verfügung stehenden Raums kaum erschöpfend zur Darstellung zu bringen. Daher werden eingangs überblicksartig einige der Bild- oder Kunstgattungen vorgestellt, die auch autobiographische Zeugnisse darstellen oder diese doch beinhalten, um sodann exemplarisch und etwas eingehender zwei Komplexe von bildlichen Selbstzeugnissen zu besprechen, die dem städtischen Bereich und hier den Städten Lübeck und Augsburg des 14. und des 16. Jahrhunderts entstammen.

Eine Bemerkung vorab zu den Schicksalen von Kunstwerken, die autobiographische oder familiengeschichtliche Zeugnisse darstellen: Sie hatten es zweifellos schwerer als andere Artefakte, in der Vergangenheit die Zeitläufte überhaupt zu überdauern, und in der Gegenwart, zur Kenntnis der Forschung zu gelangen.

Nehmen wir das Beispiel der Bildepitaphien und Stifterbilder: Gab es nicht, wie in Köln oder Nürnberg, zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit Kontinuität in der Konfession oder bei den städtischen Eliten², so waren diese Bildzeugnisse in besonderem Maße reformatorischen Bilderstürmern ausgesetzt, die diese Bildwerke vorsätzlich teils gänzlich zerstörten³, teils durch Abschlagen ihrer Wappen mutilier-

-
- 1 Die einzige mir bekannt gewordene Ausnahme ist Opicinus de Canistris (1296 - ca. 1350); es handelt sich um eine Zeichnung mit autobiographischen Elementen, eingeschrieben in vierzig Kreislinien, die seinen Lebensjahren entsprechen, im Cod. Vat. Pal. 1993, fol. 20; vgl. Richard Salomon: Das Weltbild eines avignonesischen Klerikers, in: Vorträge der Bibliothek Warburg 6, Leipzig 1930, S. 145-190, Tafel I-XIII; ders.: Opicinus de Canistris. Weltbild und Bekenntnisse eines avignonesischen Klerikers des 14. Jahrhunderts. Mit Beiträgen von A[delheid] Heimann und R[ichard] Krautheimer (Studies of the Warburg Institute 1), London 1936, Tafel 20; ders.: A Newly Discovered Manuscript of Opicinus de Canistris. A Preliminary Report, in: JWCI 16 (1953), S. 45-57; Aaron J. Gurjewitsch: Das Individuum im europäischen Mittelalter, München 1994, S. 100.
 - 2 Vgl. nunmehr die Untersuchungen von Corine Schleif: Donatio et Memoria. Stifter, Stiftungen und Motivationen an Beispielen aus der Lorenzkirche in Nürnberg (Kunstwissenschaftliche Studien 58), München 1990 für Nürnberg, sowie von Wolfgang Schmid: Stifter und Auftraggeber im spätmittelalterlichen Köln (VKSM 11), Köln 1994 für Köln.
 - 3 Martin Warnke: Bilderstürme. Die Zerstörung des Kunstwerks (Kunstwissenschaftliche Untersuchungen des Ulmer Vereins für Kunstwissenschaft 1), München 1973; Hans-Dietrich Altendorf u. Peter Jezler (Hgg.): Bilderstreit. Kulturwandel in Zwinglis Reformation, Zürich 1984; Helmut Feld: Der Ikonoklasmus des Westens (Studies in the History of Christian Thought 41), Leiden 1990; Bob Scribner u. Martin Warnke (Hgg.): Bilder und Bildersturm im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit (WoF 46),

ten oder durch die Entfernung der Inschriften ihre ursprünglichen Zusammenhänge und die Kenntnis ihrer Genese und Funktion vergessen ließen – ein Vorgang, der sich infolge 'aufgeklärter' Purifizierungstendenzen in Kirchenräumen teilweise noch bis in das 19. Jahrhundert hielt.

Was diesem Schicksal entging und nicht zugleich zu den erstrangigen Kunstwerken zählt, ist in der Mehrzahl inzwischen in den kaum je gezeigten und oft sogar unkatalogisiert gebliebenen Magazinbeständen der Museen verschwunden und so, weil nicht entsprechend publiziert, der sozialhistorischen Forschung zumeist verborgen geblieben.⁴

Unter den Bereichen und Gattungen, die hier unberücksichtigt bleiben, ist zuerst jener der Selbstdarstellung von Künstlern und der erweiterten Selbstbildnisse mit Frau und Familie des Künstlers vom Mittelalter bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts zu nennen.⁵ Gleichwohl ist anzunehmen, daß sich das Thema der Autobiographien im Mittelalter um den Aspekt der textlichen Nennung und der bildlichen Darstellung des Autors, gelegentlich auch des Auftraggebers und insbesondere des Schreibers und Miniators ergänzen läßt. Solche Selbstzeugnisse finden sich als Dedicationsbilder am Beginn sowie als Selbstbezeichnungen oder Kolophone (meist als Text, gelegentlich aber auch von einem Bild begleitet) am Schluß von Handschriften, jedoch auch noch in Inkunabeln und Frühdrucken.⁶

Ein frühes Beispiel liegt im autographen Eintrag des hochmittelalterlichen Historiographen und Bischofs Thietmar von Merseburg vor – dessen Chronik auch sonst eine Reihe autobiographischer Bezüge aufweist –, den er der Initiale "T" im Toten- und Meßbuch der Merseburger Kirche beigeschrieben hat: *Sacerdos dei, reminiscere Thietmari confratris tui peccatoris et indigni*⁷; ein anderes ist die Darstellung des Grafen Siboto IV. von Falkenstein und seiner Familie als Auftraggeber eines für ihn ange-

Wiesbaden 1990; Norbert Schnitzler: Ikonoklasmus - Bildersturm. Theologischer Bilderstreit und ikonoklastisches Handeln während des 15. und 16. Jahrhunderts, München 1996.

4 Eine begrüßenswerte Ausnahme war das Vorhaben des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, (im Herbst 1997) seinen gesamten - und nicht nur den kunsthistorisch 'wertvollen' - spätmittelalterlichen Gemäldebestand einschließlich der Magazinbestände in einer Ausstellung mit hierzu erscheinendem Katalog der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

5 Hermann Ulrich Asemisen u. Gunter Schweikhart: Malerei als Thema der Malerei, Berlin 1994, bes. S. 49 ff. (Selbstdarstellungen von Malern und Malerinnen im Mittelalter), 63 ff. (Die Anfänge des neuzeitlichen Selbstbildnisses), 76 ff. (Selbstdarstellungen von Malern und Malerinnen im 16. Jahrhundert). - Siehe ferner die Beiträge in dem von Matthias Winner herausgegebenen Sammelband: Der Künstler über sich in seinem Werk. Internationales Symposium der Bibliotheca Hertziana Rom 1989, Weinheim 1992; hier insbesondere Peter Cornelius Claussen: Nachrichten von den Antipoden oder der mittelalterliche Künstler über sich selbst, S. 19-54, sowie Gunter Schweikhart: Boccaccios 'De claris mulieribus' und die Selbstdarstellungen von Malerinnen im 16. Jahrhundert, S. 113-136. - Vgl. auch den Beitrag von Gabriele Hofner-Kulenkamp in diesem Band.

6 Wilhelm Wattenbach: Das Schriftwesen im Mittelalter, Leipzig 31896; Bénédictins du Bouveret: Colophons de manuscrits occidentaux des origines au XVIe siècle (Spicilegium Friburgensis subsidia 2-7), 6 Bde., Fribourg 1965 ff.

7 Abbildung in: Peter Ramm: Der Dom zu Merseburg, Merseburg 31993, S. 7; vgl. Thietmar von Merseburg: Chronik. Neu übertr. und erl. von Werner Trillmich (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 9), Darmstadt 1962, S. XXIII.

Wolfgang Schmid

Denkmäler auf Papier Zu Dürers Kupferstichporträts der Jahre 1519-1526

Der Nürnberger Maler und Graphiker Albrecht Dürer hat in den Jahren 1519 bis 1526 insgesamt sechs Kupferstichbildnisse angefertigt. Es handelt sich bei diesem Corpus um eine eigenständige Kunstgattung, die man mit gemalten Porträts, mit geschnitzten Bildnissen oder mit gegossenen Medaillen vergleichen kann, also mit anderen Kunstgattungen, die an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit ein wachsendes Interesse an autobiographischen und biographischen Zeugnissen erkennen lassen. 1982 hat Peter-Klaus Schuster bei einem Wolfenbütteler Arbeitsgespräch zu diesem Thema unter dem Titel 'Individuelle Ewigkeit' referiert¹. Seine Überlegungen lassen sich jedoch an mehreren Punkten vertiefen, wenn man Dürers sechs Bildnisse als bewußt gewählte Gattung begreift und sie stärker im Zusammenhang mit ihren historischen und kulturgeschichtlichen Rahmenbedingungen sieht. Der erste Teil der Untersuchung wird zunächst einmal die sechs Bildnisse vorstellen, der zweite Überlegungen

* Die Untersuchung wurde durch die Mitarbeit in dem Forschungsprojekt 'Grabdenkmäler zwischen Maas und Rhein' im Sonderforschungsbereich 235 an der Universität Trier angeregt. Für Hinweise auf archäologische Literatur danke ich Yasmine Freigang, für hilfreiche Gespräche und die Durchsicht des Manuskripts Andrea Fleck, Christine Stolpe und Dagmar Zanthers sowie Christoph Gerhardt und Walther Ludwig (Hamburg), der die richtige Übersetzung der Inschriften des Erasmus-, des Melanchthon- und des Celtis-Porträts und somit die Deutung der Bildnisse ermöglichte. - Vorträgen im Kolloquium des Trierer Sonderforschungsbereichs, im Kolloquium Neuere Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit an der Technischen Universität Chemnitz, bei der Albrecht-Dürer-Haus-Stiftung e. V. Nürnberg und dem Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg sowie dem Kolloquium zu aktuellen Forschungsproblemen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit der Universität Bielefeld sind weitere Anregungen zu verdanken.

1 Peter-Klaus Schuster: Individuelle Ewigkeit: Hoffnungen und Ansprüche im Bildnis der Lutherzeit, in: August Buck (Hg.): Biographie und Autobiographie in der Renaissance (WARF 4), Wiesbaden 1983, S. 121-173; ders.: Überleben im Bild. Bemerkungen zum humanistischen Bildnis der Lutherzeit, in: Köpfe der Lutherzeit, Kat. Hamburg 1983, S. 18-25. Nach Abschluß des Manuskripts erschien Kurt Löcher: Humanistenbildnisse - Reformatorbildnisse. Unterschiede und Gemeinsamkeiten, in: Hartmut Bockmann u.a. (Hgg.): Literatur, Musik und Kunst im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit (AAG, phil.-hist. Kl., 3. F. 208), Göttingen 1995, S. 352-390, der unsere sechs Bildnisse zwei Kategorien zuordnet, über die sich lange streiten läßt und die ich für wenig tragfähig halte. Dieter Mertens: Oberrheinische Humanisten im Bild. Zum Gelehrtenbildnis um 1500, in: Bild und Geschichte. Studien zur politischen Ikonographie. Festschrift für Hansmartin Schwarzmaier, Sigmaringen 1997, S. 221-248. - Dürers Kupferstichbildnisse sowie die anderen Porträts dieser Zeit sind in den einschlägigen Dürer- bzw. Cranachmonographien sowie in fast jedem der zahlreichen Ausstellungskataloge der letzten Jahre abgebildet und kurz kommentiert worden. Eine Konkordanz erübrigt sich hier, weil es in der Regel bei einer Kurzbeschreibung und einer Zusammenfassung des Forschungsstandes bleibt; aus diesem Grund beschränken sich die Nachweise auf wichtige und neuere Literatur. - Grundlegend immer noch: Joseph Meder: Dürer-Katalog. Ein Handbuch über Albrecht Dürers Stiche, Radierungen, Holzschnitte, deren Zustände, Ausgaben und Wasserzeichen, Wien 1932, Ndr. New York 1971, Nr. 100-105; Walter L. Strauss (Hg.): The illustrated Bartsch, Bd. 10, New York 1981, S. 225-240.

zur Genese der Gattung enthalten. Im dritten Teil werden die Bildnisse dann aus der Perspektive ihrer Auftraggeber betrachtet und im vierten aus dem Blickwinkel des Produzenten untersucht.

I.

Über die Entstehung des ersten Bildnisses, das den Kardinal Albrecht von Brandenburg zeigt, erfahren wir aus einem Brief Dürers an Georg Spalatin Anfang 1520 Einzelheiten: Dürer übersandte Kurfürst Friedrich dem Weisen drei Abzüge des Stichs und berichtete weiter, er habe dem Kardinal die Kupferplatte und 200 Abzüge geschickt; dafür habe er 200 Gulden und 20 Ellen Damast erhalten². Der Preis läßt aufhorchen: Dürer hatte für das 'Rosenkranzfest' 110 Gulden, für seine 'vier Apostel' 112 Gulden, für seine 'Kaiserbilder' 149 Gulden, für den 'Helleraltar' 200 Gulden und für die 'Marter der Zehntausend', ein Auftrag Friedrichs des Weisen, 280 Gulden erhalten³. Ein Kupferstich von Dürer kostete Kardinal Albrecht also genausoviel wie ein großes Altarwerk. Aber der Kardinal verfolgte damit einen bestimmten Zweck: Der Kupferstich sollte auf die Rückseite des Titelblatts des Halle'schen Heiltumsbuches geklebt werden, das 234 Reliquiare aus dem Schatz der 1520 geweihten Stiftskirche in Halle zeigt⁴.

Sehen wir uns jetzt Dürers Kupferstich etwas näher an (Abb. 1)⁵: Der Kardinal ist im Dreiviertelprofil dargestellt, er blickt hoheitsvoll am Betrachter vorbei nach rechts, von wo das Bild auch belichtet wird. Gezeigt werden Kopf und Oberkörper, die Distanz zum Betrachter läßt seine charakteristische Physiognomie etwas in den Hintergrund treten. Hinter dem Kardinal wird ein Vorhang sichtbar, der das Bild in zwei Bereiche teilt. Den Raum über dem Vorhang hat Dürer dazu genutzt, eine Inschrift und ein aufwendig gestaltetes Wappen unterzubringen: Hinter dem kompli-

2 Hans Rupprich (Hg.): Dürer. Schriftlicher Nachlaß, 3 Bde., Berlin 1956-1969, Bd. 1, S. 85-87.

3 Fedja Anzelewsky: Albrecht Dürer. Das malerische Werk, 2. Aufl., Textband, Berlin 1991.

4 Andreas Tacke: Das Hallenser Stift Albrechts von Brandenburg. Überlegungen zu gegenreformatorischen Kunstwerken vor dem Tridentinum, in: Friedhelm Jürgensmeier (Hg.): Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1490-1545). Ein Kirchen- und Reichsfürst der Frühen Neuzeit (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 3), Frankfurt 1991, S. 357-380; ders.: Der Hallenser Heiligen- und Passionszyklus und die Erlanger Cranach-Zeichnungen, in: ders. (Hg.): Cranach. Meisterwerke auf Vorrat. Die Erlanger Handzeichnungen der Universitätsbibliothek (Schriften der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg 25), München 1994, S. 51-66; Meister um Albrecht Dürer (Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1960-1961), Kat. Nürnberg 1961, Nr. 393.

5 Albrecht Dürer 1471-1971, Kat. Nürnberg 1971, Nr. 539; Kat. Hamburg 1983 (wie Anm. 1), Nr. 56; Albrecht von Brandenburg. Kurfürst Erzkanzler Kardinal 1490-1545. Hg. v. Berthold Roland, Kat. Mainz 1990, Nr. 38; Albrecht Dürer. Druckgraphik aus den Beständen des Kupferstichkabinetts. Bearb. v. Anja Eichler und Monika Scholl, Karlsruhe 1994, Nr. K 68; Luthers und anderer Konterfei. Bearb. v. Reinhold Wex, Kat. Braunschweig 1996, Nr. 26a. Vgl. allg. Horst Reber: Die Bildnisse des Kardinals Albrecht von Brandenburg, in: Albrecht von Brandenburg. Kurfürst Erzkanzler Kardinal 1490-1545. Hg. v. Berthold Roland, Kat. Mainz 1990, S. 83-98; ders.: Albrechts Begegnungen mit der Kunst, in: Friedhelm Jürgensmeier (Hg.) (wie Anm. 4), S. 277-356.

Register der Personennamen

A

Abaelard, Petrus 26
Abbenborges, Wobbke 33
– vgl. Lange, Hinrik
Abraham, Gießer 170
Aegidius Romanus 86
Agrippa von Nettesheim 70, 71 A. 36, 81
Alberti, Leon Battista 180. 182 Abb. 15
Albertinus, Aegidius 82 A. 91
Albertus Magnus 66
Albrecht von Brandenburg, Kardinal 224, 226,
228, 246, 248, 249-250, 251, 255 A. 89, 258. 225
Abb. 1, 227 Abb. 2
Aldegrever, Heinrich 254 A. 85
Amberger, Christoph 213-214, 218
Ammon, Wolfgang 142
Apelles 255, 256, 257
Apt, Ulrich 190
Aristoteles 67
Augsburg, Bischof Burkhard von Ellerbach 37
Augustinus 26, 56, 59
Aventin (Johann Turmair) 73, 75
Averlino gen. Filarete, Antonio 183
Avicenna 122

B

Baden, Bernhard II., Markgraf von 43, 44
Baldinucci, Filippo 189
Baldung gen. Grien, Hans 254
Bannisis, Jacopo 253
Bayern (– München), Albrecht V., Herzog von 82
– Wilhelm III., Herzog von 43
Bayr, Steffan 97 A. 15, 103 A. 47, 110 A. 83, 112
Bebel, Heinrich 71, 118, 128, 130, 131
– Wolfgang 118, 137
Behaim, Familie 253
– Michael 97 A. 13, 98 A. 18, 99 A. 19 u. 24
Beheim, Lorenz 70
Benjamin, Maler 166
Bilfinger-VonderMühl, Elisabeth 162
Bischopinck 193 A. 22
Bla(u)rer, Ambrosius 121, 126, 133
Bodin, Jean 63, 72 A. 41, 82 A. 91
Böhm gen. Bohemus, Johannes 124, 125 A. 28,
133, 135, 137
Bösch, Alexander 140, 154

Boldu, Giovanni 181, 183
Bontzin von Lauenstein, Magdalena 142
– vgl. Schwend, Johann
Bovillus, Carolus 85
Bräker, Ulrich 155
Brandis, Henning 97 A. 14, 99 A. 20, 103 A. 46,
105 A. 58-59, 111 A. 90
– Joachim 93-94, 96, 97 A. 15, 99 A. 25, 101 A.
32, 102 A. 36, 103/104 A. 47, 105 A. 57, 107 A.
72, 111 A. 94, 112, 113
– vgl. Kleineberger, Anna
– Tile 105 A. 59
Brant, Conrat 208
Brant, Sebastian 74, 76
Brassicanus, Johannes Alexander 129, 130 A. 46,
134, 137
Braunschweig-Lüneburg, Bernd (Bernhard), Her-
zog von 41
Brücke, Sigfrid von der 208
Brügge, Gottfried von der 208
Bubenberg, von, Familie 34
Bucerus, Martin 126 A. 32
Bürster, Sebastian 143 A. 23
Bullinger, Heinrich 97 A. 15, 100, 103 A. 47, 104-
105 A. 54, 109
Burckhardt, Jacob 150
Burghausen, Hans von 175. 176 Abb. 8
Burgkmair, Hans 190, 192, 240, 244, 259
Burgund, Karl der Kühne, Herzog 74
– Maria 38, 87
Burton, Robert 82, 83
Butzbach, Johannes 15 A. 7, 55, 57, 60, 61

C

Camen, Johann von 208
Capistran, Johannes 37
Cardano, Girolamo 55, 59, 60, 76 A. 61
Carstens, Joachim 140-141, 143
Castiglioni, Branda, Kardinal 177
Castrocaro gen. Mattoncini, Giovanni Jacopo da
183
Cavalcanti, Giovanni 66
Cellini, Benvenuto 189
Celtis, Konrad 77, 223 A. *, 240-241, 244, 246, 250,
251. 242 Abb. 8, 243 Abb. 10
Chevalier, Etienne 181
Christine de Pizan 203

- Chrysostomos s. Johannes I. Chrysostomos
 Claricia, Schreiberin 203
 Cranach, Lucas 68, 195-196, 240, 246, 249, 254,
 259. 293 Abb. 2
 Crane, Wilhelm 208
 Credi, Lorenzo di 183. 184 Abb. 17
 Crispin, Familie 211. 210 Abb. 6
 – Johann 209
 – vgl. Kerkring, Taleke
 – Segebodo 209
 – Segebodo [II.] 209
 – vgl. Morneweg, Elisabeth
 – Segebodo (III.) 209
 – vgl. Warendorp
 Cristofano dell'Altissimo 180. 182 Abb. 15
 Cruse (Crispus), Engelbert 208
 Cuno, Johann 142
 Cuspinian, Anna 75
 – (Winterthur), Johann(es) 67-68, 69, 75-78, 79,
 81, 88, 97 A. 15, 99 A. 20 u. 22, 103 A. 45, 111
 A. 90, 211. 293 Abb. 2
 – Niklas 75

D

- Delitio, Andrea 177, 180. 179 Abb. 14
 Dierlin, Andreas 125 A. 28, 131, 134, 137
 Diesbach, Ludwig von 97 A. 14, 99, 103, 110 A.
 88, 111, 152
 Dittlinger, Heinrich 34, 36
 Dobbe, Rotger 193 A. 22
 Dodo, Augustinus 56 A. 8
 Dürer, Albrecht, d. Ä. 189
 Dürer, Albrecht 63, 65, 68-71, 73-74, 78, 85, 88,
 185, 187, 189, 192, 223-259. 89 Abb. 1, 186 Abb.
 19, 20, 21
 Dürnhöfer, Leonhard 97 A. 15, 102, 103 A. 41, 110
 A. 85
 – vgl. Paur, Anna
 – Lorenz 97 A. 15, 100 A. 25, 101 A. 32, 103 A.
 47, 105-106, 107 A. 72, 110 A. 83-84
 Du Fay de la Vallaz, Martin 156, 160

E

- Eadwin, Maler u. Schreiber 166-167, 185. 168
 Abb. 1
 Ebner, Familie 253
 Eck, Johannes 124
 Einbeck, Conrad von 172. 174 Abb. 7
 Emmerich, Petrus 30

- Entzensberger, Balthasar 137
 Erasmus von Rotterdam 119 A. 7, 120 A. 8, 206,
 223 A. *, 233, 235-237, 246, 249, 250, 252, 253,
 258. 234 Abb. 6
 Erlach, von, Familie 34
 – Rudolf 47
 Everwinus, Maler 203
 Eyck, Jan van 181, 238

F

- Fäsch, Sara 161
 Falkenstein, Kuno von 211
 – vgl. Nassau, Anna von
 Falkenstein, Siboto IV. von 202-203
 Ferdinand (I.), Erzherzog, König 79
 Ferdinand II., Kaiser 87
 Ficino, Marsilio 66, 67, 70, 71, 76 A. 61, 81, 82
 Filelfo, Francisco 206
 Fouquet, Jean 181. 182 Abb. 16
 Frecht, Martin 124, 125, 126
 Freud, Sigmund 25, 67 A. 17
 Freytag, Gustav 150
 Fricker, Thüring 35, 49
 Friedrich III., Kaiser 38, 43, 45, 68, 72, 74 A. 54,
 75, 77, 81 A. 86, 220, 240
 Fründ, Hans 35
 Fugger, Familie 239 A. 42
 – Anna 33
 – vgl. Müllich, Hektor
 – Jakob, d. Ä. 33
 – Jakob, d. Reiche 240
 Funk, Familie 211

G

- Ganzhorn, Margaretha 207 A. 23
 – Sabina 207
 – Wilhelm 207
 Gaurico, Luca 73, 74
 Gebel, Matthias 255
 Gerlachus, Glasmaler 166
 Ghiberti, Lorenzo 189
 Gieck, Hans 144
 Giotto di Bondone 189
 Glockendon, Nikolaus 228
 Glockengießer, Christoph II 97 A. 15, 99/100 A.
 25, 103 A. 41 u. 47, 104 A. 51, 110 A. 83, 112 A.
 99
 Godefried, Priester 204. 205 Abb. 2
 Gossembrot, Ulrich 206

Grünpeck, Joseph 74-75, 76, 80
 Grunelius, Johannes 140, 143 A. 23
 Guarino da Verona 206
 Guben, Johann von 30
 Guda, Schreiberin u. Malerin 166, 203
 Guibert de Nogent 26, 27
 Gunz gen. Guntius, Johann Michael 130, 137
 Gustav II. Adolf, König von Schweden 143

H

Hagenauer, Friedrich 214
 Halbeisen, von Basel 45
 Haller von Hallerstein, Bartholomäus 218
 Hamer, Johan 208
 Hartlieb, Hans (Johannes) 36
 Hausmann, Nikolaus 111
 Hegendorf, Christoph 124
 Heinrich VIII., König von England 250 A. 69
 Heinrich, Pater 119, 120, 123/124 A. 23, 125 A. 29, 127, 128, 133
 Heller, Familie 218
 Henriculus Hulsken 57-59
 Herlin, Friedrich 190
 Herr, Michael 78
 Herrad von Landsberg 203 A. 9
 Herwart, Laux 38
 Hesch gen. Hesthius, Jodocus 129, 134, 135, 136
 Hesse, Eobanus 253
 Hieronymus, Sophronius Eusebius 165
 Hildebertus, Schreiber 203
 Hildegard von Bingen 66
 Hirschvogel, Lienhard II 97 A. 14
 Hoehstetter, Philipp 141
 Hösel, Georg 102 A. 35
 Holbein, Ambrosius 191
 – Hans, d. Ä. 190-191, 192, 198, 199, 213, 215. 294 Abb. 1
 – Hans, d. J. 191, 236
 Holzhausen, Elgin von 97 A. 14, 99 A. 20
 – vgl. Rorbach, Bernhard
 Holzschuher, Hieronymus 253
 Horaz (Quintus Horatius Flaccus) 252
 Hrotsvit von Gandersheim 241. 242 Abb. 8
 Hugo pictor 165, 203
 Huno, Werner 208
 Hutten, Ulrich 54 A. 4
 Hutz, Peter 120, 123, 125 A. 28, 128, 137

I

Inselin, Heinrich 97 A. 13, 99 A. 19
 – Konrad 97 A. 13, 99 A. 19
 Isidor von Sevilla 166

J

Jakob I., König von England, Schottland und Irland 82
 Jamnitzer, Wenzel 206
 Johannes I. Chrysostomos 67
 Johannes Petrus Lucensis 206
 Johannes von Tepl 111
 Jonas, Justus 111
 Jung, David 130, 135
 Juniusin, Maria Anna 140
 Justinger, Konrad 30, 35, 39

K

Karl IV., Kaiser 26, 84, 171-172
 Karl V., Kaiser 75, 253
 Kels, Hans 214
 Kenckel, Detmar 97 A. 15, 101 A. 32, 103 A. 41 u. 47, 104 A. 53, 105, 110 A. 84, 113
 Kerkring, Taleke 209
 – vgl. Crispin, Johann
 Keßler gen. Casselius, Johannes 118, 120, 128, 130, 131
 Khevenhüller, Hans 83
 Kiechlin, Johann 124 A. 27, 134
 Kiental, Hans von 33
 – vgl. Schwab, Margaretha
 Kilchmann, Ludwig 48
 Kirchmair, Georg 74
 Kleberger, Johannes 253, 257
 Kleineberger, Anna 93-94, 105, 113 A. 109
 – vgl. Brandis, Joachim
 Knebel, Johannes 48
 Koeler, Hieronimus 94 A. 3, 97 A. 15, 99 A. 25, 101 A. 32, 103 A. 41 u. 47, 104, 106, 110 A. 83 u. 84, 113 A. 103 u. 104
 Könzelmann, Ottilia 33
 – vgl. Müllich, Hektor
 Krafft, Konrad 125 A. 29, 134
 Kratzer, Nikolaus 250 A. 69
 Kupfermagel, Anna 33
 – vgl. Offenburger, Henmann
 Kyeser, Konrad 203. 296 Abb. 1

L

- Lang von Wellenburg, Matthäus, Kardinal 253
 Lange, Cord 33
 – Gottfried 33
 – Hinrik 31, 32, 33, 34, 39, 40-43, 46, 48, 50, 51
 – vgl. Abbenborges, Wobbke; Tzersteden, Ilsabel
 – Johannes 33
 Langhans, Johann 141
 Lauginger, Hanns 38
 Leopold I., Kaiser 83
 Leopold III., Markgraf von Österreich, hl. 76-77
 Leopold, Georg 143 A. 23
 Leschenbrant, Sebastian 125 A. 29, 136
 Lichtenberger, Johannes 74
 Link, Wenceslaus 249
 Lipsius, Justus 84
 Locher Philomusus, Jakob 125 A. 30, 129, 133, 134, 136
 Löschenbrant, Anna 134
 – vgl. Reichart, Wolfgang
 Lorenzo di Pietro gen. Il Vecchietta 177. 179 Abb. 13
 Louffen, Hans von 45
 Louis-Fäsch, Daniel 156, 161
 – vgl. Fäsch, Sara
 Lovell, Lord [John] 167, 170
 Ludwig XI., König von Frankreich 46
 Ludwig XIII., König von Frankreich 83
 Ludwig XIV., König von Frankreich 83
 Luther, Elisabeth 111
 – Magdalena 111
 – Martin 67, 100, 101, 102 A. 35, 104, 105, 107, 108-109, 111, 119, 124, 131, 195, 196, 236, 246, 248, 249, 250, 251 A. 72, 253, 254, 256

M

- Machiavelli, Niccolò 86, 87
 Magenbuch, Johann 124
 Mahler, Josua 154
 Mann, Johann 124 A. 27, 134
 Marcus Aurelius Caesar 183 A. 45
 Martial 120
 Massys, Quentin 206, 236
 Matthias von Arras 172
 Matthias I. Corvinus, König von Ungarn 77
 Maul, Johann Georg 139, 144
 Maximilian I., Kaiser 38, 60, 63-64, 65, 67, 68, 69, 70, 71-73, 74-75, 77-78, 79, 80, 83, 85-87, 88, 118, 129, 130, 133, 134, 190, 192, 206, 211, 238,

- 246, 248, 249 A. 65, 251, 252, 253. 90 Abb. 3, 91 Abb. 4, 247 Abb. 12
 Mayr gen. Villicus bzw. Marius, Augustin 125 A. 28, 134, 135
 Medici, Cosimo I. de' 180
 Meister L. F. 190
 Meisterlin, Sigmund 36
 Melanchthon, Philipp 124, 196, 223 A. *, 230, 233, 249, 250, 258. 232 Abb. 5
 Melem, Familie 218
 Memmersweiler, Anna von 212
 – vgl. Plieningen, Dietrich von, d. J.
 Meyer, Bernhard 157, 163
 – vgl. Wölflin, Maria
 Misch, Georg 22 A. 15
 Montfoort, Familie 211
 Morhard, Johann(es) 97 A. 15, 100 A. 25, 102, 103 A. 42, 103/104 A. 47 u. 51, 107 A. 72, 110 A. 83, 112, 113 A. 103 u. 104 u. 108, 141
 Morneweg, Bertram 208. 291 Abb. 4
 – Elisabeth 209
 – vgl. Crispin, Segebodo [II.]
 Müllich, Georg [Bruder Hektors] 36
 – Georg [Vater Hektors] 38
 – Hektor 31, 32, 33, 34, 36-39, 40, 43, 46, 50
 – vgl. Fugger, Anna; Konzelmann, Ottilia
 – Johann 36, 38
 Muelich, Hans 193
 Muffel, Jacob 253
 – Niklaus 49
 Multscher, Hans 191
 Myconius (Oswald Geisshäusler) 100 A. 26

N

- Nassau, Anna von 211
 – vgl. Falkenstein, Kuno von
 Nellenburg, Burkart 209
 – Eberhard 209
 – Ita 209
 Nemper, Balthasar 130, 133
 Nikolaus V., Papst 38
 Nikolaus von Kues 85
 Nippenburg, Agnes von 212
 – vgl. Plieningen, Dietrich von, d. Ä.

O

- Oecolampadius, Johannes 126 A. 32
 Ölhafen, Hans 97 A. 15, 99 A. 25, 103 A. 47, 107 A. 72, 113 A. 103

- Maximilian 97 A. 15, 99 A. 25, 101, 102, 103 A. 42, 103/104 A. 47 u. 51, 105, 106, 110, 111 A. 94, 113 A. 105 u. 108 u. 110

Offenburg, Franz 45

- Henmann 31, 32, 33, 34, 38, 40, 43-46, 48, 50

- Kupfernagel, Anna

- Peter 45

Opicinus de Canistris 54, 59, 201 A. 1

Origines 56

Osiander, Andreas 249

Ostinchusen, Hinrich von 208

Otloh von St. Emmeram 26

Ovid (Publius Ovidius Naso) 250 A. 67

P

Parler, Peter 172. 173 Abb. 5

Paur, Anna 97 A. 15, 103 A. 41, 110 A. 85

- vgl. Dürnhofner, Leonhard

Pellikan, Konrad 97 A. 15, 100, 103 A. 47, 105, 106, 107, 110 A. 85, 113

Perugino, Pietro 183, 185. 184 Abb. 18

Petrarca, Francesco 59, 84-85

Petrucchioli, Cola 177. 179 Abb. 12

Peutinger, Jakob 38

- Konrad 67, 69, 244

Pfalzgraf bei Rhein, Friedrich 253

Pfinzing, Melchior 85

Philon von Alexandrien 196

Philophoebus, Johannes 124 A. 27, 133, 137

Piccolomini, Enea Silvio 81 A. 86

Pico della Mirandola, Giovanni 71, 72

Pilgram, Anton 177. 178 Abb. 11

Pirckheimer, Willibald 70, 230, 233, 236, 237, 240, 244, 246, 249, 250, 251 A. 72, 258. 231 Abb. 4

Platon 122

Platter, Thomas 55, 97 A. 15, 100, 103 A. 47, 107, 110 A. 83 u. 87, 111 A. 94, 112, 113 A. 103, 154

Plieningen, von 211-212

- Dietrich, d. Ä. 211-212

- vgl. Venningen, Margarethe von; Nippenburg, Agnes von

- Dietrich, d. J. 212

- Memmersweiler, Anna von

- Eberhart 212

- Sturmfeder, Anna

- Eitelhans 211, 212

- Waldenburg, Eleonora von

- Johannes 212

- Margret 212

Plinius d. Ä. 119 A. 7, 256

Plinius d. J. 120, 193

Praecellius, Georg 125 A. 29, 137

Preis, Caspar 144

Presser, Jacob 21

Probst, Jakob 112 A. 97

R

Raesfeld, Gottfried von 198

Ravenspurger, Lucas 38

Rehlinger, Konrad 211

Rehm, Aegidius 125 A. 29, 134

Reichart, Margarethe 129, 134

- Raphael 119, 123/124 A. 23, 127

- gen. Rychardus, Wolfgang 117-137

- vgl. Löschenbrant, Anna

- Zeno 119, 128, 129, 131, 136, 137

Reinhardus Mundrich 167. 169 Abb. 2

Rem, Lucas 14 A. 5

Renner, Narziß 214

Reuchlin, Johannes 127 A. 37, 130, 135

Rhopalus Philereus, Johannes 125 A. 28, 135

Riquin, Gießer 170

Roder, Hans 175. 176 Abb. 9

Rorbach, Bernhard 97 A. 14, 98 A. 18, 99 A. 20

- vgl. Holzhausen, Elgin von

Rorer, Martin 130, 135

Roswitha von Gandersheim s. Hrotsvit von Gandersheim

Rothmann, Bernhard 196

Rubenow, Heinrich 212-213. 300 Abb. 7

Rudolf II., Kaiser 83

Rudolf von Rheinfelden 209

Rüesch, Niklaus 30

Rufillus, Frater 203

Rupert von Deutz 27

Ryff, Andreas 154

S

Sachsen, Friedrich III. der Weise, Kurfürst von 206, 224, 228, 230, 233, 240, 241, 246, 248, 249, 250, 255, 258. 229 Abb. 3, 242 Abb. 7 u. 8

- Johann, Herzog von 240. 242 Abb. 7

Saint-Simon, Louis de Rouvroy, duc de 83

Sam, Konrad 122 A. 18, 126

Sandart, Joachim von 191

Saur, Jacobus 144

Saurer, Laurentius 77

Sbrulius, Richardus 85, 87

Schaffenrath, Werner 208

Schedel, Hartmann 97, 98 A. 18, 99 A. 20, 105 A. 58, 108, 110, 111 A. 90
 – Hermann 206 A. 18
 Schellenberg, Hans 206
 Schemel, Jeremias 218
 Scherer, Ambrosius 120, 121, 124 A. 27, 127, 133
 Scheurl, Familie 253
 – Christoph 244
 Schilderer, Egbert 208
 Schiller, Bernhard 118, 128
 Schilling, Diebold 30, 35, 47
 Schmierer, Nicolaus 137
 Schodoler, Werner 47
 Schön, Erhard 255
 Schürstab, Erasmus 32 A. 12, 97 A. 14
 – Sebald 97 A. 14
 Schumacher, Joachim 142, 143
 Schwab, Margaretha 33
 – vgl. Kiental, Hans von; Tschachtlan, Bendicht
 Schwarz 213-221
 – Anna 213
 – Barbara 213
 – Hans 213
 – Laux (Lukas) 215, 220
 – Martha 214
 – Matthäus 213, 214-215, 218, 220. 216 Abb. 8, 217 Abb. 9
 – Matthäus Huldrich 215, 220
 – Regina 215
 – Ulrich, d. Ä. 213, 218, 220
 – Ulrich, d. J. 213, 214, 215, 220
 – vgl. Staudachin, Agnes
 – Veit Konrad 214, 218, 220. 219 Abb. 10
 Schwarzenberg, Ferdinand von 83
 Schwend, Johann 142, 143
 – vgl. Bontzin von Lauenstein, Magdalena
 Schwinkhart, Ludwig 47
 Seidel, Wolfgang 81-82
 Seneca, Lucius Annaeus 85
 Siferwas, John 167, 170. 169 Abb. 3
 Sigismund, Kaiser 32, 43, 45
 Slogin, Jan 97 A. 14
 Spalatin, Georg 224, 253
 Spengler, Georg 97 A. 14, 99 A. 19, 103 A. 45
 – vgl. Ulmer, Agnes
 – Lazarus 97 A. 15, 100, 101, 249
 Springintgud, Johann 41
 Stabius, Johannes 253
 Staiber, Familie 253
 Staiger(in), Clara 140, 143 A. 23
 Staudachin, Agnes 214
 – vgl. Schwarz, Ulrich, d. J.
 Stein, vom, Familie 34

Steiner, Werner 156, 159
 Stephanus 136
 Steren, von, Familie 211
 Stethaimer, Hans s. Burghausen, Hans von
 Stockar, Alexander 34 A. 23
 Stocker, Johann(es) 118, 123/124 A. 23, 124/125 A. 27, 127, 128, 131, 133
 Stöb, Georg 127
 Stöffler, Johannes 73, 75, 76, 79
 Stör gen. Stella, Bartholomaeus 125 A. 28, 129, 133, 134, 135, 136, 137
 Strigel, Bernhard 211
 Stromer, Anna 93
 – Ulman 31 A. 12, 48, 93, 94, 96, 97, 99 A. 20
 Sturmfeder, Anna 212
 – vgl. Plieningen, Eberhart von
 Sycamber von Venray, Rutger 53-62
 Synesius von Kyrene 76 A. 61

T

Tannstetter gen. Collimitius, Georg, 69, 77-80, 81, 86, 88
 ter Horst, Adelheid 198
 – vgl. tom Ring, Hermann [Sohn Ludgers d. Ä.]
 Tetzel, Hans 97 A. 14, 99 A. 20, 105 A. 58, 108 A. 76
 Teufel, Familie 299 Abb. 5
 – Konrad 208-209
 – Rüdiger 208
 – Wolfram 208
 Theophrast 66
 Thietmar von Merseburg 27-28, 202
 Tichtel, Johannes 77
 tom Ring, Familie 193-199
 – Dauitken 198
 – Herbert 195
 – Hermann [Vater Ludgers d. Ä.] 195, 199
 – Hermann [Sohn Ludgers d. Ä.] 193-195, 197-199. 295 Abb. 2
 – vgl. ter Horst, Adelheid
 – Hermken 198
 – Ludger, d. Ä. 193-196, 198-199
 – Ludger, d. J. 193 A. 23, 195, 198
 Treitsaurwein, Marx 64, 65, 67, 68-69, 71, 72, 73, 80, 81, 86, 87-88
 Trithemius, Johannes 53
 Tschachtlan, Bendicht 31, 32, 33, 34-36, 37, 38, 39, 40, 43, 46, 47, 50, 51
 – Schwab, Margaretha
 Tscherte, Johann 253

Tubingius, Christian 120, 121, 125 A. 28, 126, 127,
130, 133
Tucher, Familie 32 A. 12, 48
– Anton 97 A. 14, 99 A. 20
– Endres 32 A. 12
Tzersteden, Ilsabel 33
– vgl. Lange, Hinrik
Tzwyvel, Familie 195, 197
– Dietrich, d. Ä. 196

U

Ulmer, Agnes 97 A. 14, 99 A. 19, 103 A. 45
– vgl. Spengler, Georg
d'Ursins, Gabriel 211 A. 33

V

Vaire, Guillaume du 84
Varnbühler, Ulrich 246. 247 Abb. 12
Vasari, Cosina 192 A. 18
– Giorgio 180, 183, 192 A. 18
Venningen, Margarethe von 212
– vgl. Plieningen, Dietrich von, d. Ä.
Vergil 226
Verocchio, Andrea 183
Viatis, Anna 97 A. 15, 102, 103 A. 42 u. 47, 104 A.
51, 110 A. 83 u. 84
Villani, Filippo 189
Volland, Caspar 130, 135
Vonder Mühl, Johannes 162
– vgl. Bilfinger-VonderMühl, Elisabeth
Vonder Mühl-Ryhiner, Anna Katharina 157, 162

W

Wagner, Rudolf 123/124 A. 23 u. 27, 134
Wahraus, Erhard 36
Waismuth, Gießer 170
Waldenburg, Eleonora von 212
– vgl. Plieningen, Eitelhans von
Walther, Marx 48
Warendorp, Elisabeth 209
– vgl. Crispin, Segebodo [III.]
Weber, Konrad 136
Weidenkranz, Johann 124 A. 27, 134
Weinsberg, Konrad von 43
Welser, Bartholomäus 190
– Veronika 190, 192

Wernherus, Maler 167. 169 Abb. 2
Wetzel, Peter 220 A. 52
Wieland, Martin 125 A. 30, 134
Wien, Georg Slatkonja, Bischof von 77
Wigand, Dr. 135
Wilhelm von Tyrus 27
William de Brailes 166, 203
William of St. Calais 165
Wimpfeling, Jakob 54 A. 5
Windhäuser gen. Anemoecius, Wolfgang 126, 135
Wölflin, Maria 157, 163
– vgl. Meyer, Bernhard
Württemberg, Eberhart V. im Bart, Graf von 213
A. 37
Wykeham, William de 213 A. 37

Z

Zasius, Ulrich 130, 136
Zink, Burk(h)ard 27, 48, 97 A. 14, 99 A. 20, 108,
111 A. 90, 191
Zollem, Friedrich von 43
Zwingli, Huldreich 100, 104 A. 49, 106, 107, 109

Autorinnen- und Autorenverzeichnis

Prof. Dr. Klaus Arnold, Universität der Bundeswehr Hamburg, Seminar für Geschichtswissenschaft, Holstenhofweg 85, D-22043 Hamburg

Dr. Andreas Beriger, Center da dmura per students, CH-7524 Zuoz

Prof. Dr. Kaspar von Greyerz, Historisches Seminar, Universität Basel, Hirschgässlein 21, CH-4051 Basel

Gabriele Hofner-Kulenkamp, M.A., Loogestieg 17, D-20249 Hamburg

Andrea Kammeier-Nebel, M.A., Hinterm Ziel 16, D-79227 Schallstadt

Dr. Benigna von Krusenstjern, Max-Planck-Institut für Geschichte, Hermann-Föge-Weg 11, D-37073 Göttingen

Prof. Dr. Walther Ludwig, Reventlowstr. 19, D-22605 Hamburg

PD Dr. Wolfgang Schmid, Geschichtliche Landeskunde, Fachbereich III, Universität Trier, D-54286 Trier

Dr. Sabine Schmolinsky, Universität der Bundeswehr Hamburg, Seminar für Geschichtswissenschaft, Holstenhofweg 85, D-22043 Hamburg

Prof. Dr. Gunter Schweikhart, Bonn

Markus Späth, M.A., Universität der Bundeswehr Hamburg, Seminar für Geschichtswissenschaft, Holstenhofweg 85, D-22043 Hamburg

Dr. Harald Tersch, Institut für Geschichte, Universität Wien, Dr. Karl Lueger Ring 1, A-1010 Wien

Prof. Dr. Urs Martin Zahnd, Kappelenring 28a, CH-3032 Hinterkappelen